

Nr. 3 Sonntag

WOCHENEND=AUSGABE DER NEUSS-GREVENBROICHER ZEITUNG

Nr. 21 — Sonntag, 22. Januar 1933

Fährmann, fahr zu!

Des Kahnes Schwanken auf reisendem Fluß
Prägt uns des Handelns unsterbliches Muß.
Fährmann, fahr zu!

Reißt uns des Schicksals flackernde Not
Hinein in das sterbende Abendrot:
Fährmann, fahr zu!

Treibt dich des Wankens bangende Nacht,
Schlage mit brünstigem Wollen die Schlacht.
Fährmann, fahr zu!

Leben, o Leben, du schwindelndes Boot,
Anfang und Ende — uns schreckt nicht der Tod.
Fährmann, fahr zu!

Halte das Steuer in sicherer Hand,
Rauschend umfängt uns das künftige Land.
Fährmann, fahr zu!

Fährmann, fahr zu! Hinein in die Wogen
Die Sinne frei, den Nacken gebogen:
Fährmann, fahr zu!

So stehe am Steuer im Lebensschiff,
Umklammert des Ruders gußeisernen Griff:
Fährmann, fahr zu!

Mögen die Stürme und Brandungen toben:
Wir richten die Fäuste und Herzen nach oben.
Fährmann, fahr zu!

Ferdinand Oppenberg.

Das Netz.

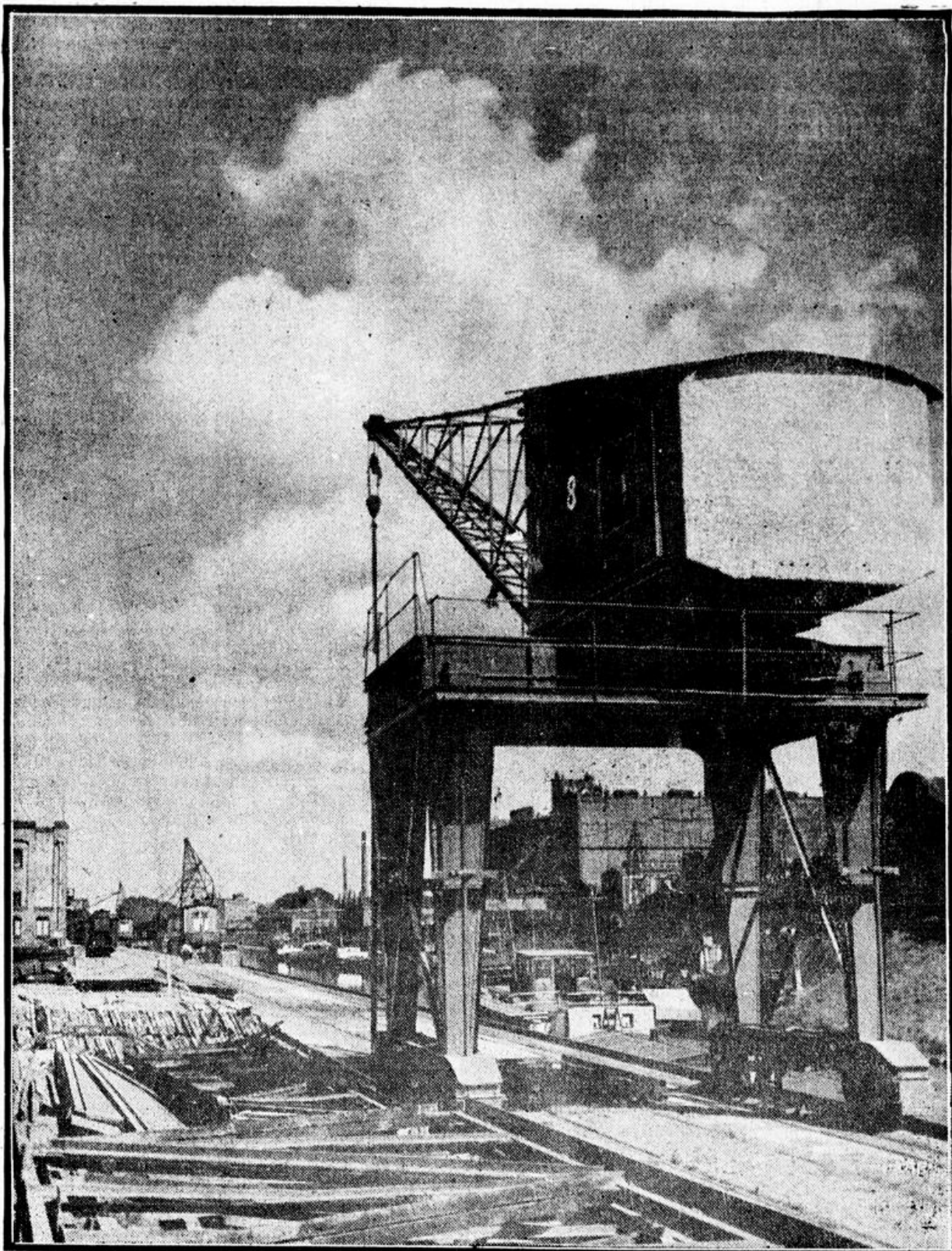
Erzählung von Lothar P. Manhold (Danzig.)

Ich war nicht älter als siebzehn Jahre, als ich erlebte, wovon ich jetzt erzählen will. Ein Bild von mir habe ich noch aus jener versunkenen Zeit. Ihr müßt es sehen. Welch ein finsterner, trotziger Bursche! Die Fäuste geballt, mit wilden Augen, breitbeinig steh' ich da und werde doch nur vor einer blaß bemalten, brüchigen Leinwand fotografiert. Und dieselben armseligen Kleider da auf diesem Bild, den rauhen, blauen Sweater, die weiten Seemannshosen aus weißem Nesselstuch, sie trug ich auch an jenem Sonntag, als das mit Vater am Netz geschah. Ich weiß heut' nicht mehr, was ich getan hatte, daß Vater verbot, mir bis zum Abend Essen zu geben. Er tat das, jetzt weiß ich's, mit blutendem Herzen; er meinte es gut mit mir. Ich aber verstand noch nichts davon. In knabenhaftem Grimm stürzte ich vors Haus, schlug die Tür hinter mir zu, die Scheiben kletterten, und ich stiefelte davon — planlos zuerst durch den Kiefernwald, dann wieder den Dünenweg zurück zu Großmutter's Haus.

Mein Großvater war in jungen Jahren auf Segelschiffen als Zimmermann gefahren. Er hatte viele Kuriositäten zum Andenken mitgebracht, und wenigstens ein Teil davon war in seiner Behausung geblieben. Da gab es einen ausgestopften Urwaldvogel, ein geschnitztes Indianerkalumet und zwei zu faustgroßer Winzigkeit zusammengeschrumpfte Mumienköpfe von Polynesien. Vom Deckenbalken hing das Modell der „Atlanta“ herab, auf der mein Großvater gefahren war, eine vergilbte Landkarte von Südamerika zierte die getünchte Wand, und über dem Ehebett hing eine Flinte mit trompetenförmigem Lauf. Ja, hier sah es anders als bei uns zu Hause aus, wo Armut die nackten Wände schmückte. Und dann war auch jemand da, der mir Großvater's Häuschen noch wohlmlicher, noch reizvoller machte: Marina, das Waisenmädchen, das die Großeltern zu sich genommen hatten. Dieses Mädchen liebte ich, ohne zu wissen, was Liebe war, und oft dachte ich mir Abenteuer aus, in denen ich vor Marina's Augen als Held bestand. An jenem Sonntag, wie ich so trostbedürftig zu ihr floh, beachtete sie mich garnicht. Sie stand am backsteinernen Herd im schummerigen Teil der weißen Stube; da Weinen war mir nahe.

Ich klagte Großmutter mein Leid, aber alle meine Worte waren doch für das Mädchen bestimmt, das gar nicht zuhören wollte, sondern leise vor sich hinsummte und laut mit dem Geschirr hantierte. Da verklagte ich Vater nur heftiger in kindischem Zorn; und weil es mir nicht hart genug erschien, was ich durch ihn zu leiden hatte, übertrieb ich. Als aber auch das nicht die erhoffte Wirkung auf Marina machte, erforderte ich auf der Stelle eine abscheuliche Lüge, um mich und mein Leid ins rechte Licht zu setzen. „Er ergriff ein Messer“, so jammerte ich, und obwohl es mir heiß und kalt über den Rücken risselte, hielt ich doch nicht ein, sondern fuhr fort: „Und mit dem Messer warf er nach mir, und es blieb in der Tür stecken.“

Als Großmutter das hörte, fielen ihr die Hände herab, die Brot und Messer über der Brust gekreuzt hielten, und die alte Frau weinte herzzerbrechend. Ich saß wie begossen da und rührte mich nicht. Ich schielte zu Marina hin. Traurig schüttelte sie das Köpfchen, und ihr großer Blick ging mir



Im Neuer Hafen.

Phot.: Frey

durch und durch. Ich mußte beiseite sehen, ihre Augen taten mir weh, und ich blickte zum Fenster hinaus. Da lief der schwarze Weg neben der grasbewachsenen Düne, tief unten lag der breite Strand, und Männer zogen Boote aus dem schäumenden Wasser. Ich hörte, es kam jemand den Weg gegangen. Er hinkte und hatte ein Holzbein. Das war mein Vater — ich wußte es, ehe ich ihn sah. Und aufsprang ich und wollte hinaus. Aber Vater stand schon in der Tür, und ich war gefangen. Großmutter stellte sich vor mich. „Was willst Du hier“, rief sie Vater verzweifelt entgegen. „Hast Du noch nicht genug? Ist Deine Wut nicht veriraucht? Oder willst Du das Messer wieder nach ihm werfen?“ — „Mutterchen“, sagte mein Vater fassungslos, „was reden Sie da? Sie träumen wohl. Ich habe ein Messer nach Karl geworfen?“ — „Du nicht?“ rief die alte Frau. „Und wer denn?“ So mußte ich nun meine abscheuliche Lüge gegen Vater noch einmal aus brem Munde hören. Da sagte mein Vater traurig: „Und das lauben Sie, Mutterchen, daß ich mein Kind mit Messern bedrohe?“ Mir befahl er: „Komm her!“ Ich folgte zögernd. „Du standst ich vor ihm, größer als er, und er sah mich lange an und schlug plötzlich zu ... Ach, es tat nicht weh, es klatschte nur, aber es warf mich um. Ich hob die Beine und sah zwischen den Füßen vier Füße. Es muß lächerlich ausgesehen haben. Es raubte mir die Besinnung; ich weiß nicht mehr, wie wir Großmutter's Haus verließen.“

Der Nachmittag war stürmisch, das weiß ich wiederum. Die dunkelblaue See rollte mit schneeweißen Wogenkämmen gegen die Küste. Den Brechern voraus eilten die Wolken; brachen sich die Wellen am Ufer, waren sie schon weit, jenseits

der Dünen, jenseits des Kiefernwaldes, noch über dem flachen Land. Der Sand floß hurtig längs des Ufers in elfenbeinfarbenen Schleiern. Die aufgehängten Netze an hohen Stangen waren ein Strom wehender Schnüre. Alles floh vor dem Atem des Windes, wir aber ruderten ihm und der lärmenden See entgegen. „Kreier!“ rief ich bei jedem Ruderschlag, „Kreier!“ Und mein armer, schwerhöriger Vater vernahm es und verstand es doch nicht. Nach einer Weile waren wir beim Netz. Die bewaldeten Berge lagen als blauer Schattenzug über dem bewegten Wasser. Der Abendstern funkelte zwischen den wehenden Wolkenfahnen; ein fahles, gelbes Scheideliht war über die See gebreitet. Ich holte die Riemen ein und griff in der kalten sprühenden Flut nach dem Netz. Ich zog, und das Boot legte sich auf die Seite. Meine Arme versanken in einer vorüberlaufenden Welle. Ich zerrte, ich riß. „Kreier!“ — Arglos sagte Vater: „Gut, ich komm' helfen.“ Er stand auf, und jetzt dacht' ich in rasender Freude, werden wir beiden ersaufen, du und ich, du und ich ... Ja, das Boot schlug um, ohne daß ich etwas dazu tat. Beim Himmel, ich schwör's, nichts tat ich dazu — oder wog mein Haß so schwer?

Kopfüber stürzten wir in die tobende See. Ich schluckte Wasser, tauchte auf — und mein erster Gedanke galt Vater. War das ein Wunder? Er konnte ja nicht schwimmen, mit seinem Holzbein mußte er wie ein Stein in der Tiefe versinken. Und nun meine Angst um ihn, um meinen Vater. Meinen Vater! Auf einmal fühlte ich schrecklich und wunderbar, was das heißt: Mein, mein Vater! Da trieb ihn die See aus ihrem dunklen Schoß herauf, sein Gesicht war totenweiß. „Vater!“ schrie ich mit gellender Stimme. „Vater! Lieber Vater!“

Aber er verschwand vor meinen Augen, über seinem weißen Gesicht schloß sich die Flut. Wie ein Fisch fuhr ich ihm nach in die Tiefe.

Glück über Glück: Ich fing meinen Vater. Ich hielt ihn umkrallt. Wir kamen wieder herauf. Der grenzenlose Himmel schaute uns an. Vater lag ganz still auf dem Wasser und zappelte nicht. Sein Kopf lag auf meiner Brust, ich hielt ihn um das Kinn gefaßt und schwamm mit keuchenden Lungen hinter dem davontreibenden Boot her. Als ich es erreichte, griff Vater mit beiden Händen danach, und von Herzen froh half ich ihm hinauf auf den Kiel. Ich selbst blieb im Wasser, ob es auch gleich eiskalt war und meine Knochen beizte, denn ich fürchtete sehr, Vater möchte herabfallen, wenn ich mühsam zu ihm hinaufkroch.

Unser Unglück war von einem Kutter bemerkt worden. Sie kamen mit knallendem Auspuff heran und trieben bald

schaufelnd um uns herum. Am Ruder stand, wie ich sah, Anfrucht, der Reeder. Ich hörte seine Stimme, die rief: „Erst den Kleinen heraus! Er friert zu Tode.“ Mir streckten sich Hände vom Bord entgegen. Ich ergriff sie nicht, hielt mich am Steven fest, trat weiter das Wasser unter mir weg und schrie heiser vor Kälte und Aufregung: „Nein! Nein! Vater zuerst! Rettet zuerst meinen Vater!“

„Los Jungens!“ rief der wackre Anfrucht. Da holten sie Vater herüber.

Und dann war auch ich auf dem Schiff, und noch heut weiß ich, wie mir die Brust frei wurde, als Anfrucht zu Vater sagte, er könne stolz auf mich sein, und Vater erwiderte, das sei er längst. Ich ergriff die Hand, die mich geschlagen hatte, und küßte sie, und ich, der ich eben noch vor Kälte mit den Zähnen geklappert hatte wie ein Storch, ich fühlte mich warm und geborgen mit einem Schlag.

Auf Sinnerbund

Liebe zur Heimat.

Melodie: Walzertraum.

I.

Wat more das goldige Liebe
Be ons he em alte Rühl
Mer kannte se Janke on Striede;
Denn jeder de hielt sein sinn Schuß.
Dus Bur oder Handwerker, Roßmann,
Se hielde gesame wie Pelsch.
De Rölter, Pastor on der Amtmann
Die soße gesame am Dösch.
Wo es die alte goldige Ziet?
Du bös verschwunde — du bös so wiet!
Bloß die Erinnerung hält ons dran mach;
Rüh, du mein Heimat, bös op de Wacht!

II.

Quirinus, de steht noch wie fröhler
Do dabe om Mönsterturm.
Der Wenk on der Rehn on de Stürme.
Die konnte ihm all nix andonn.
Oh mer wolle sah, wie Quirinus,
Se unge om Poste stels stonn!
No Reed on Nummer on Sorge
Not endlich wehr schinge de Sonn.
Rüh, du minn Heimat, am deutsche Rhing.
Rüh, du mein Heimat, bös op de Wacht!
Dann net verzage, dann jode Wacht!
Rüh wöhd et besser, dann jode et jod. :.

III.

On send ens die Sorge verschwunde,
On dröde die Last net mieh,
Dann geht doch ons Land wehr die Runde:
So geht et doch länger net mieh!
Mer halde an Herrjott on Heimat
En Freud on em Reib on em Riehl.
On drück ons die Heimat, mer stond parat,
Weil bu en dem Hage ons lish.
Heimat, o Heimat, es blier doch treu!
Heimat, o Heimat, es schneid op's neu,
Heimat, o Heimat, wie Rühler Land,
Heimat, o Heimat, nimm mech zum Pfland! :.

Jean Dahmen (Rüh).

„Auf dem rechten Fled!“

Historische Skizze von Gustav Haalm (Adm).

In das festliche Blitzen und Funkeln eines Saales im Potsdamer Königsschloß trat mit militärischem Gruß der Junker im Leibkürassierregiment, Hans Joachim von Bassen- thien. Braun und rot im Gesicht wie ein ländlicher Apfel, mit verwunderten Blauaugen, in deren Winkel ein Schelm ver- borgene, blieb er gebendet vor der kostbarsten der mit er- lesenen Porzellan und Silber geschmückten Tafel stehen. Aber die Anwesenden, sieben, acht höhere Offiziere, ließen ihm keine Zeit zur Betrachtung.

„Donner und Blitz, Junker“, redete ihn der Oberst von Kalkreuth an, „Krieg! Er mir jetzt nicht die Maulperle! Er wird Sein Mundstück brauchen müssen. Er Himmelschwe- neder!“ — „Und stop!“ Er sich über Tisch nicht die Backenlatzen zu voll, daß der König Rede stehen kann, Bassen thien!“, meinte der General von Schill. „Weißt Er wohl, daß nicht Seine Person, sondern einzig und allein Sein vorzügliches Plappermaul zu Tisch geladen ist?“ — „Zu Befehl, Erzellenz“, antwortete der Junker. „Bei Tafel ist ja wohl auch das Mund- werk die Hauptache, mit Respekt!“ Ich werde der glorreichen Armee im Essen keine Schande machen.“ — „Ach, was: Essen!“ polterte der General. „Und hat sich was mit der glorreichen Armee! Nirgends im Land steht irgend ein windiger Franz- mann, den man hinausjagen könnte. Kann mir denken, daß Er drei Fasttage eingelegt hat, um heut' Seinem pommer- schen Magen recht was zugute zu tun, Bassen thien. Aber treib' Er keine Faren, Junker! Er weiß wohl, wie ich's meine. Ich habe Seiner Majestät von Seinem vertauschten (sen Schnabel erzählt. Hat dem Alten Freuen eine rechte Freude gemacht, mein' ich. Der König hat's gern, wenn seine Offiziere ihren Schnabel zu was anderem zu brauchen wissen als zum Dine- ren, Renommieren und Scharmutzieren. Ein guter Witz macht dem König einen Heidenpaß, auch wenn er's manchmal nicht wahr haben will. Hab' ihm von Seinen späßigen Einfällen und lustigen Schnurren berichtet, Bassen thien. Daß Er mich nicht im Stich läßt heute! Dienstlicher Befehl: Er gibt dem König so schlagfertige Antworten, wie Er sie sonst in Verrat hat.“ „Blamier' Er mich nicht, Bassen thien!“

„An mir soll's nicht fehlen, Euer Erzellenz“, gab der Jun- ker gleichmütig zur Antwort, „freilich, die besten Witze sind immer die, die man nicht erst ein Jahr lang auf Vorrat abge- lagert hat. Aber muß ich dem Könige wirklich die Hand kü- sen, wenn er eintritt? Und wie soll ich ihn kennen?“

„Wer wird den großen König nicht kennen, Junker? Groß heißt er, aber klein ist er — ein alter Mann im blauen Rock mit einem einzigen silbernen Stern. Er mag nur auf die Augen achten, die großen, blauen Augen. So kann Er's nicht verfehlen. Und freilich wird Er ihm die Hand küssen, Bassen-

thien. Dafür ist es eben der König. Und ein König dazu, den uns keiner nachmachen kann.“

Der Junker schickte sich an, ein paar Worte über knechtische Untertänigkeit zu murmeln; doch in eben dem Augenblick sprang eine der großen Flügeltüren in seiner Nähe auf, und ein älterer, untersehter Herr im blauen Rock, den Stern auf der Brust, trat ein. Der bestellte sein großes Auge auf den Junker, den er in diesem Kreise nie gesehen. . . Schon sprang Bassen thien auf ihn zu, und in langgestauter, nun sprudelnd überquellender Ehrfurcht und Bewunderung beugte er sich tief vor dem Eintretenden und küßte ihm nicht ohne Erschütterung die weiße Greisenhand.

Aber — wie ein Streif, den die Peitsche trifft — schnellte er herum, als eine Woge von Gelächter, leise heranbrandend, anschwellend, sich überschlagend, plötzlich um ihn aufschäumte; in lauter lachende Gesichter sah er hinein, und da er jörnig und erdend nach der Ursache forschend um sich blickte, legte des Königs Vorleser, der ihm am nächsten stand, die Hand bekräftigend auf seinen Arm und sagte:

„Den ungern gegebenen Handkuß wird Er noch einmal geben müssen, Herr von Bassen thien. Diesmal hat Er den Un- rechten erwählt. Das war der königliche Oberstallmeister Herr von Maltzahn. Freilich, der trägt sich wie Friedrich selbst und wird auf die Verwechslung nicht wenig stolz sein. — Aber da kommt der König!“

Ein Gruß aus dem Jenseits.

Skizze von G. W. Deiningen.

Es war ein seltsames Paar, das eines Tages in dem kleinen abseits der großen Straße liegenden lalifornischen Seebad auftauchte. Anfangs wußte niemand so recht, was man davon halten sollte. Die Frau hatte schneeweiße Haare, der Mann war jung, viel jünger als sie. So mußten sie wohl Mutter und Sohn sein. Aber warum gingen sie dann Arm in Arm am Strand, warum saßen sie eng neben einander auf den Felsen und sahen wie verloren dem Spiel der Brandung zu?

Es dauerte lange, bis zwischen dem ungleichen Paar und den händigen Bewohnern des kleinen Ortes die Brücke geschlagen wurde. Eine Familie gewann durch einen freundschaftlichen Dienst das Vertrauen der Frau und erfuhr eines Tages aus deren Munde eine Geschichte: „Ich weiß, man erzürnt sich den Kopf über uns, lächelt über die alte Frau und den jungen Mann. Wir haben Grund dazu. Verlobt und glücklich war ich vor dreißig Jahren. Wir hatten eben geheiratet, Jim und ich. Es geschah gegen den Willen seiner Eltern, denn sie waren reich und wollten von einer armen Schwiegertochter nichts wissen. Sie kammerten sich nicht um mich, schnitten mich und machten mir doch das Leben schwer, als der erste Taumel des Glückes verweht war. Und nun kämpfte Jim einen schweren Kampf zwischen seinen Eltern und mir.“

Es war vielleicht meine Schuld, daß seine Liebe zu mir nicht siegte. Ich glaubte, er hielte nicht fest genug zu mir, und seine Liebe sei im Schwimmen. Lange suchte ich nach einem Mittel, seine Neigung wieder ganz für mich zu gewinnen. Ich hoffte, am Ziel zu sein, als ich ihm einen Jungen schenken durfte. Doch dann fürchtete ich, mich getäuscht zu haben.

So kam ich auf einen verzweifeltsten Gedanken. Ich wollte ihn eifersüchtig machen. Ich lächelte anderen Männern zu und wurde unglücklich, tief unglücklich. Denn Jim verstand mich nicht. Er glaubte wirklich, ich sei das leichtfertige Ding, als das seine Eltern mich bezeichneten, und er zerrt unsere Ehe mit einem Schlag. Als ich eines Tages vom Einkaufen nach Hause kam, fand ich weder Jim noch das Kind. Ein Zettel lag auf dem Tisch. Ich habe seinen Inhalt damals auswendig gelernt, so oft las ich ihn wieder und immer wieder, in der unruhigen Hoffnung, ich könnte mich getäuscht haben und die Zeiten würden plötzlich einen anderen Sinn annehmen: „Meine Eltern hatten recht, als sie sich unserer Ehe widersetzen. Jetzt ist alles zu spät. Ich schäme mich, zu meiner Familie zurück- zukehren, und gehe dorthin, wo mich niemand kennt. Das Kind soll nicht bei Dir bleiben, und ich will auch nicht, daß meine Eltern es erziehen und Deine Schuld büßen lassen. Es ist verzogen, und Du brauchst keinen von uns beiden zu suchen.“

Wenn ich damals nicht meinen Verstand verlor, so war es nur die Hoffnung auf ein Wiederfinden, die mich aufrecht erhielt. Doch ich suchte vergeblich, und Jims Eltern sagten, sie wußten auch nichts von den beiden, ließen mich die Tür weisen.

Dann kam ein Jahr später eine Nachricht. Es war die Zeit, da sie in Klondike Gold fanden und Tausende vom Fieber gepackt wurden. Da brachte mir die Post von dort oben ein Mädchen ins Haus. Ich fand eine Pistole darin und einen Brief vom Kommando der kanadischen Nordwest-Polizei. Sie schrieb mir, der Konstabler Jim Perion habe gebeten, mich davon zu benachrichtigen, wenn ihm einmal etwas zustoßen sollte. Und nun sei es soweit, denn eine unbekannte Angel habe Jim auf einem Patrouillengang getroffen. Alles, was man bei ihm gefunden, gehöre der Polizei, nur die Pistole nicht. Sie sprachen mir ihr Beileid aus, und das war alles, was ich erfuhr. Vom Kind war mit keinem Wort die Rede. Ich warf die Pistole zur Seite wie heißes Eisen, ich leuchtete sie in irgend eine Ecke und begann Jim über das Grab hinan- zu blicken.

Fünfundsiebenzig Jahre lang schlug ich mich allein durchs Leben. Mancher Mann wollte mich haben. Doch ich schredte sie ab, wies alle mit harten Worten zurück, und mein Daß machte mich noch unglücklicher, bis ich schließlich wurde und das Leben

Des Junkers zweiter Handkuß wird dem ersten an Ja- brunnst und ehrerbietiger Glut nicht gleichgekommen sein. Denn Begeisterung wärmt man nicht auf wie eine Speise, und ein Guß Wasser ins Feuer wirkt nicht eben entflammend. Aber da man dann bei der Tafel saß, der pommerische Junge in aller unbefürmerter Ahnungslosigkeit zwischen den großen Heiden seiner Zeit — da vergaß er's wieder und gewann seine Verehrung und Liebe im Anschauen des großen Königs schnell zurück.

Pflichtlich sah er Friedrichs leuchtendes Auge auf sich hasten. — „Das ist ja wohl der Junker, von dem mir meine Generals ein paar Duzend manigewandter Affären erzählen?“ wandte sich der König an den General von Winterfeld, der neben ihm saß. — „Zu dienen, Majestät“, antwortete der General, „und eben erst hat er uns wieder köstlich amüsiert mit einem Streich, bei dem ihm allerdings das Maulwerk nicht auf dem richtigen Fleck saß: Den Handkuß, den er verehrungsvoll für Eure Ma- jestät aufgehoben hatte — einer Potsdamer Jungfer vom Munde abgepar! — konnt' er nicht flink genug loswerden, da hat er ihn an Eurer Majestät Oberstallmeister, Herrn von Maltzahn, verschwendet!“ — „Dem wird er gut getan haben“, sagte der König lächelnd. — „Es war wohl für den jungen Menschen eine Art Generalprobe“, meinte ein anderer, „Scheinangriff auf markierten Feind.“ — „Rein, nein“, sagte der König, „das ist schon so der pommerische Junker Art. Man berichtet nichts als närrisches Zeug von ihnen. Auf Stube und allenfalls auf dem Exerzierplatz und in der Kneipe nehmen sie die Backen voll und wenn sich's drum handelt, hat keiner von ihnen den Mund auf dem rechten Fleck.“

Da litt es den Junker nicht länger. Aufspringend stieß er seinen Teller zurück und rief heftig, aber es lag neben aller Beschämung auch Bewunderung und verhaltener Respekt in seiner Stimme: „Euer Majestät wollen gültig verzeihen. . . Aber die Scham hielt mir den Mund zu. Hab' ich doch soeben einen Pferdeapfel für den Reichsapfel angesehen!“

„Der ist aus dem richtigen Holz“, sagte der König, „so lieb' ich meine Junker. Der wird auch schlagfertig stehen, wenn der Feind über ihn kommt. Trei' Er her, Junker, nehme' Er meine Hand. — 's ist zwar nicht mehr, als ein Häußlein Kno- chen, — aber wenn's Ihm Vergnügen macht, küß' Er sie noch einmal!“

Wie ein Heiligtum zog der Junker, ohne über Knechtschaft und Untertänigkeit zu murmeln, Friedrichs zarte, blau- geäderte gebrechliche Hand an seine Lippen. Aber nach die- sem Kusse, in den er alles verzehrende Feuer seiner begeisterten Jugend hineingab, konnte er sich nicht verheßen, zu sagen: „Diesmal hat auch der pommerische Junker den Mund auf dem rechten Fleck gehabt, Euer Majestät!“

mit der Not und den Einschränkungen, die meine Lage mir brachte, nur noch als lästige, unvermeidliche Bürde trug.

Es war wohl nur ein Zufall, daß ich vor einem Jahr in alten Dingen kamte, und plötzlich lag die Pistole vor mir. Die Wunde war nicht mehr offen, und ich fühlte keinen Schmerz mehr vor der Waffe. Ich nahm sie in die Hand. Der Geist mit dem Patronenlager erschien mir so schwer. Ich löste durch einen Druck den fast eingerosteten Hahnen, und der Rahmen fiel heraus. Er war nicht mit Patronen gefüllt, sondern mit matt- gelben Körnern, von grünlichen Fäden durchsetzt. Gold!

Bestürzt schüttelte ich alles auf den Tisch. Und dabei fand ich noch ein anderes: Ein zusammengefallenes Papier. Es warf mich aus dem gewohnten Geleis, es rief die alte Wunde wieder auf, und gleichzeitig brachte es mir das Glück. Denn ich las ein paar Zeilen von Jims Hand, ich las seinen Gruß aus dem Jenseits: „Der Weg ist zu Ende. Ich verblute an der Angel Pierre Mastaganeaus, den ich vor einem halben Jahr auf fremdem Plaim überraschte und zur Anzeige brachte. Ich fiede meinen echten Gruß an Dich, Mary, in meine Pistole, die man Dir schicken wird. Ich weiß nicht, ob ich recht tat, Dich zu verlassen. Ich hätte vielleicht geduldliger sein sollen. Ich dürfte Dir sicher nicht das Kind nehmen. Ich will gutmachen, was ich noch gutmachen kann. Das Kind habe ich fremden Leuten gebracht und ihnen genug Geld gegeben, um seine Erziehung zu sichern. Hol es Dir jetzt, Mary! Es ist in Vancouver bei Betsy McNeill, Regent Street. Leb wohl und denke ohne Groll an mich!“

Unter seinen Namen hatte er noch eine Zeile gesetzt: „Das Gold ist alles, was ich habe. Es wird Dir genügen, um nach Vancouver zu kommen.“

Wozu soll ich Ihnen erzählen, wie der letzte Gruß des Toten mich aufwachte? Wie ich nur Gedanken hatte an unser Kind, das längst erwachsen sein mußte, wenn — es noch lebte, wenn ich es überhaupt fand.

Sie wissen nun: Ich habe Jim, den Jungen, gefunden. Es war ein langer Weg, den ich zu verfolgen hatte, denn ich kam ja fünfundsiebenzig Jahre zu spät. Doch nicht spät genug, um nicht noch glücklich zu werden. Vor einem Monat fanden wir uns drüben im Alen, fast am gleichen Tag, da ich von der Nordwestpolizei die Nachricht erhielt, sie hätten auf meine Anzeige hin Pierre Mastaganeau, den Mörder festgenommen. Wunders Sie sich nun, warum ich Jim, meinen Jungen, so liebe?

Abend in der Stadt.

Der Abend steht als stummer Gast
Im Dämmerdäse der Gaslaternen.
Nun lenkt des Tages wirre Gast
Den Schritt in goldne Zukunftsernen.

In stiller Stube spielt ein Kind,
Ein Mutterherz drängt noch in Sorgen,
Im Schlummerdösen singt der Wind
Bis in den grauen Dämmermorgen.

Die Häuser stehen schon im Traum
Wie stillen Wunden hingegeben.
Nur aus der Schenke ödem Raum
Eringt noch ein Schrei vom Tagesleben.

Gerhard von Oppenberg.

Die neuen Welt Wie die Gletscher entstehen.

Von Universitätsprofessor Dr. A. Defant-Berlin,

Direktor des Instituts und Museums für Meereskunde.

Ein prachtvoller Anblick, und doch, in Erinnerung an die Titanic-Katastrophe, grauerregend, ist die Begegnung mit einem Eisberg auf der Fahrt von Europa nach Nordamerika. Aus dem Nebel taucht er gespenstisch, riesengroß auf, unheimlich ruhig und geräuschlos zieht er im Wasser seine Bahn, gefährlich bringend dem Schiffe, das in voller Fahrt ihn plötzlich vor seinem Bug erkennt. Mächtige Kolosse von Eis, in meist bizarren Abwärtzformen mit blauen Streifen und Wändelungen, und auch kleinere Eisstrümmel blockieren sozusagen die übliche Schiffsfahrtsstraßen vom Englischen Kanal nach New York. Namentlich schnell fahrenden Schiffen sind die Eisberge, zumal sie rasch ihren Standort ändern und sich gerade in einer Zone häufigen und sehr dichten Nebels (südlich der Neufundland-Bank) finden, recht unangenehm und bedrohlich. In richtiger Erkenntnis der Gefahr hat die Londoner Konvention von 1911 einen ständigen Eiswachtendienst (International Ice Patrol Service) für die Gewässer vorgelesen, der seitdem, in erster Linie von amerikanischen Schiffen (U. S. Coast Guard), zum Nutzen der Sicherheit zur See regelmäßig ausgeführt wird.

„Woher kommen die Eisberge, wie bilden sie sich, und wie können sie so lange in relativ warmem Wasser schwimmen, so weit nach Süden vordringen?“ — Sie entstehen teils am Lande, teils im Meere selbst. Das gewöhnliche Meereis bildet sich durch Gefrieren des Seewassers, und zwar infolge des Salzgehaltes erst bei Minus 2 Grad Celsius. Unter Ausscheidung des Salzes verdichtet sich das Wasser zu Kristallplättchen, und diese bilden dann eine plattliche zähe Masse, die meilenweit das Meer in fast ebenen Flächen bedeckt: das Feldeis. Es wird nie härter als zwei bis drei Meter; denn die Eisdicke selbst verhindert als schlechter Wärmeleiter das tiefere Vordringen der Kälte. Doch das Feldeis bleibt nicht lange in seiner ursprünglichen ebenen Form. Durch Wind, durch Wellen und Seegang und namentlich durch die Gezeitenströmungen wird es bald in mehr oder minder große Stübe und Schollen zerbrochen, die wieder zusammenfließen, bei Sturm und starker Bewegung aber ineinandergerastet, überhöhen und hoch aufgetürmt werden. So entsteht Packeis, das einer gefrorenen Sümpfen See gleicht. Ein wirres Durcheinander von zehn bis zwanzig Meter hohen Eisstrümmern, scheinbar flarr wie ein Gebirge, gerät es bei Sturm mit unheimlichem Geräusch in Bewegung. Durch die furchtbaren Eisverfrachten wird alles zermalmt, was nicht aus dem Eis gehoben werden kann. Wenigrecht, Krüppel, Nanien, Sverdrup und andere, die auf Polarfahrten mit ihren Schiffen im Packeis festgehalten wurden, schildern in lebhafter und anschaulicher Weise die gewaltigen Kämpfe, die im hohen Norden und im hohen Süden Eisfelder gegen Eisfelder führen. Viele Schiffe sind ihnen schon zum Opfer gefallen; vor einigen Jahren noch das schwedische Polarforscherschiff „Antarktika“, das unter Nordenskiöld im Südpolargebiet arbeitete. Nur Schiffe besonderer Bauart, wie Nanien „Fram“, widerstehen dem ungeheuren Druck.

Das Nordpolarmeer ist die Stätte der Entstehung für große Mengen Feldeis. Namentlich der Eingeung zwischen Landmassen sind die ausgedehnte Bildung von Packeis und die großen Eisverfrachten dazwischen zuzuschreiben. An den Südpolarmeeren wächst das Meereis nicht in geschlossenen Ruden, sondern in einem breiten Gürtel, der das antarktische Festland rings umgibt. So kann es sich nordwärts unbegrenzt ausbreiten, und Packeis und Eisverfrachten sind viel weniger gefährlich. Eine andere Form der Eisbildung kennen wir dort noch: runde Schollen mit aufgetrennten Wänden, das sogenannte Pfann-Lueneis.

Das Zurückgehen des Meereises (Schollen- und Packeis) setzt auf der Nordhalbkugel etwa im Mai ein. Große Meereisteile werden nun wieder eisfrei. Durch die Meeresströmungen vom hohen Norden, die kaltes Polarwasser südwärts führen, werden große Mengen Meereis in der Atlantischen Ozean getragen. Aber die Schollen halten sich nicht lange; sie verfallen bald der völligen Abwärtzung und sind dann der Schiffsahrt kein Hindernis mehr. Ganz anderer Art sind die Eisberge.

Ihre Geburtsstätte ist das Land; sie bestehen aus Gletschereis. Die mächtigen Inlandsgletscher der Polargegenden reichen gewöhnlich bis zum Meere herab. Das Gletscherende schiebt sich immer weiter ins Meer hinaus und bricht dann von Zeit zu Zeit ab; der Gletscher „kalbt“. Manche der abgebrochenen Stübe sind nur klein, andere hoch und viele Kilometer lang. Von den Meeresströmungen und den Winden werden sie davongetragen.

Die Eisberge sind auf den beiden Halbkugeln verschieden. Im Norden ist im wesentlichen nur die große Insel Grönland von mächtigem Inlandeis bedeckt. Die langen Fjorde der Westküste, in denen es abfließt, sind die Hauptbildungsstätte der Eisberge. In den schmalen, eisgefüllten Fjorden bleiben sie oft jahrelang liegen, frieren im Winter ein, werden im Sommer wieder frei, bis sie endlich ins freie Meer, in die Passinbai gelangen. Die meisten arktischen Eisberge gehen dann in den kalten Labradorstrom und mit ihm in den Atlantischen Ozean; dort aber kommen sie nicht über die Ärmel hinaus. In der Gegend der Neufundland-Bank geraten sie in wärmeres Wasser (Golfstrom) und schmelzen ab. Ein kleiner Teil umgeht die Bank und wandert noch südwärts: Neke von Eisbergen sind noch in 40 Grad nördlicher Breite angetroffen worden. Weiter im Osten, gegen Europa zu, erreichen sie nie solche Breiten. 1836 sind ausnahmsweise südlich der Färöer-Inseln unter 61 Grad Breite Eisberge gesehen worden. Die norwegische, auch die nordrussische und sibirische Küste bleiben verschont.

Die mächtigen Eisberge der Südpolarmeere lassen sich mit den verhältnismäßig kleinen Eisbergen der nördlichen Halbkugel kaum vergleichen. Der Südpolarcontinent ist rings vom Meere umspült und völlig unter einem mächtigen Eispanzer begraben, der an der Küste, wo er in einformig steiler Front (Eisbarriere) abbricht, eine Dide von 50, ja 100 Meter erreichen kann. Stübe von gewaltiger Länge brechen hier ab; sie haben die auffallende Tafel- oder Kastenform, die die Eisberge der arktischen Meere auszeichnet. Längen von 10 bis 15 Kilometer und Höhen von 30 bis 40 Meter sind keine Seltenheit. Mit den Meeresströmungen und durch die kräftigen Winde dieser Gegenden getrieben, wandern die Eisberge nordwärts in den Atlantischen, Indischen und Pazifischen Ozean und schmelzen allmählich ab. Selbst in 45 Grad südlicher Breite sind im Atlantischen Ozean noch arktische Eisberge treibend gesehen worden. Erst im Abwärtzgebiet nehmen die sonst regelmäßig tafelförmigen Eisberge des Südens bizarre Formen an; es bilden sich die phantastischen Grotten, Vorhöfen und Pfeiler aus. Die Architektur und die Farbenpracht dieser im Sonnenchein glänzenden Paläste mit ihren grünblauen Schattungen und lokalblau leuchtenden Grotten sind von blendend-gewaltigem Eindruck. Die Wände zeigen wunderbare blauen Streifen und Wändelungen von märchenhafter Form.

Die Eisberge des nördlichen Atlantischen Ozeans — im nordpazifischen Ozean gibt es keine — haben nicht solche horizontalen Ausdehnungen wie die arktischen, aber sie können höher sein als diese: ihre ganze Höhe ist etwa vier- bis sechsmal größer als der Teil, der über Wasser liegt. Beim Schwimmen dreht sich die Breitseite stets nach unten, der herausragende Teil ist meistens stark gezackt und voller Nischen und Höhlen. Die große Ausdehnung unter Wasser macht sie für die Schiffsahrt besonders gefährlich.

Von ihrer Ursprungsstätte aus nehmen die Eisberge auf die Fahrt nach niedrigen Breiten alles mit, was sich in oder auf ihnen befindet. So kann man manchmal ganze Kolonien von Pinguinen mit nach Norden ziehen sehen, und außerdem werden Schutt, Geröll und Sand der polaren Gletscher äquatorwärts transportiert. Die Neufundland-Bank, an der die meisten Eisberge aus West-Grönland stranden und durch die Verfrachtung mit dem warmen Wasser des Golfstromes zergehen, soll vorwiegend aus Moränenmaterial aufgebaut sein, das mit den Eisbergen hierher kommt und bei der Schmelze abgelagert worden ist.

dunkles Ungeheuer aus dem Wasser. Einen Augenblick nur kann man den Schwertschwanz sehen, aber es ist kein Zweifel möglich. Das Tier ist grau und hat breite purpurne Streifen: ein Riesenschwertschwanz. Er hängt vertikal fest an meinem Pflüger-Gelenk, man spürt es an dem Zug. Plötzlich ein gewaltiger Ruck: Der Fisch hat die Richtung geändert, er ist zweimal ums Boot herumgeschwommen und nimmt es jetzt ins Schlepptau.

Unser Motor beginnt zu donnern. Ein Wettrennen mit dem Tier hat begonnen. Aber es dauert gut zwanzig Minuten, bevor die Reine schlaff wird, unsere Geschwindigkeit erreicht und überflügelt die des Schwertschwanzes.

Langsam holt man die Reine ein. Tausend Meter sind ausgelaufen. Nach zwei Stunden erst können wir sie auf 500 Meter bringen. Das Tier beginnt im Zick-zack zu schwimmen. Immer seltener springt der Fisch aus dem Wasser.

Wir bringen ihn bis auf hundert Meter heran. Während schlägt der Schwanz des Schwertschwanzes hin und her, man kann das Vibrieren an der Reine spüren. Wenn das Ungeheuer unser Boot angreift? Mit einem Schwanzschlag kann es uns zum Kentern bringen. . . .

Und bei diesem Gedanken erst sucht man das Meer nach Haie ab. Tausende der gelben Rückenlöcher tauchen überall auf. Nun, zum Glück verläßt unser Schwertschwanz nicht zu tauchen. Hier, wo das Meer mehrere tausend Meter tief ist, bedeutet es das Ende jeden Fangs, oft auch das Ende des Bootes, wenn man die Reine nicht rasch genug kappt. . . .

Immer matter wird der Schwertschwanz. Er hat uns gut zehn Kilometer in die offene See hinausgeschleppt. Jetzt lehrt er um, langsamer, ohne Sprünge. Wir holen ihn ein.

Als er auf vierzig Meter beim Boot ist, spüre ich, daß etwas an dem Fisch zerrt. Und bald kann man es sehen: Ein Rudel Haifische fällt über den wehrlosen Schwertschwanz her, dem sie sich sonst nicht zu nähern wagen. Wild reihen sie große Fleischstücken aus dem Hinterleib des Tieres. Die Schwanzflosse hängt nur noch an dünnen Fleischstrahlen.

Ganz dicht ist der Schwertschwanz jetzt beim Boot. Die Haie aber lassen nicht ab von dem riesigen grüngrauen Leib. Die Blutegel hängen sie daran.

Unsere Tahitier nehmen Bootshaken. Horace erwischt ein schweres Messer. Wie wild dreschen sie auf die spitzen Rufen der Haie ein. Aber diese sind nicht zu vertreiben.

Schon schwimmen, den hellen Bauch nach oben, ein paar der Räuber auf dem Wasser, von den Bootshaken oder den Messern getötet. Aber immer neue machen sich an den Schwertschwanz.

Wir fahren mit der vollen Kraft des Motors der Küste zu. Versuchen immer wieder den Schwertschwanz ins Boot zu ziehen. Er ist zu schwer. Immer wieder dreschen die braunen Wurfhaken auf die Haie los. Zehn vertreiben sie, aber zwanzig neue tauchen auf. Das Wasser ist blutig rot geworden. Es schäumt. Überall tauchen die spitzen schwarzen Rufen und die graugelben Rückenlöcher der Haie auf. Immer weniger bleibt von unserer Beute übrig.

Als wir in Unia endlich den Schwertschwanz an Land schleppen, ist aus dem glatten, perlgrauen, purpurgestreiften Riesenfisch ein blutiger Klumpen Fleisch geworden. Nur der kleine Kopf, der vom Schwanzansatz bis zu den Kiemen nicht mehr als 30 Zentimeter mißt — bei einer Körperlänge von gut vier Metern — nur der Kopf bleibt erhalten, ebenso das 78 Zentimeter lange Schwert, das nicht feulenförmig wie beim schwarzen Schwertschwanz, nicht rapiergleich und dünn wie beim gewöhnlichen ist, sondern gleichmäßig breit und vorne abgeflacht. Die „Hänen des Weltmeeres“, die gierigsten Räuber der See haben uns unsern Raub abgejagt.

Wir wollen uns rächen. Hängen am nächsten Morgen einen ölgetränkten Kappen an eine Angel, einen für Haie ausgezeichneten Köder. Aber dort, wo gestern Tausende, Hunderte von Haifischen schwammen, sieht man jetzt nur einen. Einen ganz gewaltigen, aber sehr vorsichtigen Hai. Bald kommt er von oben, bald aus der Tiefe auf den Köder zuge schwommen, deutlich ist im klaren Wasser das breite Maul zu sehen, das mit drei Reihen spitzer, gelber, scharfkantiger Zähne besetzt ist. Der Hai schielt auf den Köder, aber er traut sich nicht heran. Und schickt also seinen Schmarotzerfisch auf Erkundigung aus. Das ist ein etwa dreißig Zentimeter langer, aalähnlicher dunkler Wasserbewohner, der mit seinem saugnapfenartigen Maul am Rücken des Hais hängt. Er schwimmt nur dann selbständig, wenn irgend etwas Fressbares zu unter suchen ist.

Jetzt also dreht und windet sich der Kleine um den Del-tappen, zupft daran herum und kehrt zum Hai zurück! Das Ding scheint gut. Und nun taucht der Haifisch, schießt auf dem Rücken schwimmend gegen den Köder und — hat sich schon den Haken tief in den Kiefer geböhrt. Er würgt und schlägt wild um sich. Aber der Haken ist fest. Wir holen die Reine ein. Ganz vorsichtig, denn der Hai ist so schwer, daß er leicht den Haken gerade biegen kann.

Eine Reine wird um den Schwanz geworfen. Als das späte, schwarze Nasenteil auftaucht, schmettert Horace einen schweren Bootshaken darauf. Der Hai kommt betäubt an Bord. Die Tahitier zertrümmern ihn den Schädel.

Haie jagen uns einen Schwertschwanz ab.

Ein Südsee-Erlebnis mit Riesenfischen

Erzählt von Anton G. Zischka.

Unser Kutter „Alone“ liegt in der Bai von Unia. Ein unaussprechliches fernes Kläuschen erfüllt die Luft, von dem man nicht weiß, ob es die Brandung draußen am Riff ist oder das Raufachen der Haifische. Die Berge im Innern der Insel sind wie in samtene grüne Mäntel gehüllt. Aber überall werden Bänder in den Wäldern sichtbar. Da und dort schaut der nackte Boden vor. Weiße waren hier auf der Jagd nach Gold und Kupfer und Antimon. Sie haben die Bäume weggesprengt, um auf diese Weise zu den Steinen kommen zu können.

Und deswegen ist jetzt ein Kriegslager am Strand aufgestellt, ein hoher schwarzer Pfahl mit einem flügelartigen Antlitz und Totenschädeln ringsum im Sand. Die kupferbraunen Männer von Paladea überlegen, ob sie nicht drüber nun solch ein Warnungszeichen aufstellen sollen. Es kann doch der Melanesier nichts nützen, wenn immer mehr dieser Weiße herkommen, die alles verwüsten, fressen, tödlich, unnütz. . . .

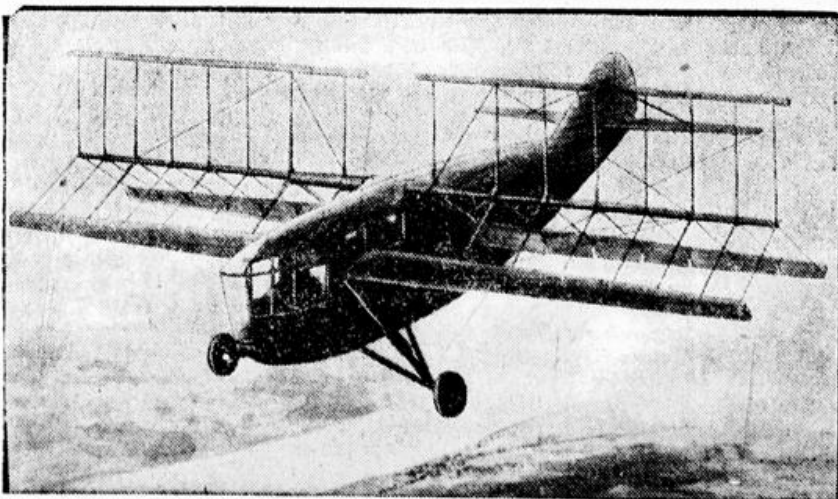
Purpurreicher Holzstämme am Strand dahin. Braune Möven kreischen.

Horace, unser Boh — kein Teufel weiß, wie der Kanake diesem Namen kam — berichtet begeistert, daß er Schwertschwanz sah. Ganz große, tahitische. Und eine Menge schöner Bonito seien draußen in der Lagune, die besten Köderfische.

Wir machen das Motorboot klar, suchen die schmale An-fahrt im Korallenriff, fangen uns Köder ein. Ich habe ein schwere Angel mit 1300 Meter Reine. Captain Crox hat 9 Meter.

Tausend zieht das Boot durch das tiefblaue Wasser. Wir haben die Reine gegen den Vordrand geklemmt, sitzen in ein-er Art von Strohstühlen, die am Boden festgeschraubt sind. Zid Lederhandschuhe halten die Reine.

Reißend, hin und her springend greifen die Köder durchs Wasser. Das ist jetzt weiharig, wenig bewegt. Wir kreuzen ein paar Stunden in der Schönheit dieser Inselwelt.



Skizze des neuartigen Flugzeuges.

das nun in der Berliner Werkstatt der Rohrbach-Werke vollendet wird. Das Flugzeug erhält seinen Antrieb einzig durch senkrecht rotierende Schaufelräder, die einen vollkommen senkrechten Start ermöglichen.

Dieses Schaufelrad-Flugzeug wird jetzt in Berlin gebaut.

Winter.

angen auf dem
dann müssen
den seltensten
kalten Jahres-
mer in unglück-
lichen. Gerade
der Blumen-
vermeiden, an
at man dieses
er angewiesen,
ausgelegt wer-
fort nach dem
asser dann erst
ach achte man
bends, sondern
Weitergehehen
on großer Be-
gleichmäßige
gelmäßig jeden
b sie noch ge-
gegossen werden
hemmen mit
ogar schädlich,
dann nicht von

eine gute Er-
helfen nicht,
ng nachhelfen.
n, wenn die
nd. Als Dün-
deshalb auch
Mischung von
wird der Erde
der Nährstoffe
und fest sie

flamen Pflege
ne der belie-
at in r h l i s.
esplanen ins
Wechen auf
zweite Blüte
n. Auf diese
lange in Blüte
sorgfältig be-
nehn kann für
Gießen und

ie Glut, die
ren auch ohne
zeit ist das
gt eine zweite
man etwa alle
zahn werden
eine Mischung
stbeerde und

!

Kindesgulasch
ist der ge-
eilt

nd Kalbsleber,
n Wasser ein,
nd Zwiebeln.
el Wehl, tut
s formt Klöße

n, am besten
eben und legt
on hinzu und
ocht man mit
m Weißbrot.

Lieben

1938

Ungolitische Chronik

Erstausg.

Neu, 22. Januar 1933

„Am stillen Herd, zur Winterszeit...“

Haben wir in dieser Woche etwas für die Ungolitische Chronik?
Nein, es ist Ebbe! Außer ein paar zu wenig brennenden Laternen liegt nichts vor!
Was machen wir denn da?
Schreiben wir irgendwas anderes!
Benutzen wir die Waife, um uns zu kühlen!
Wir können es ja alle so gut gebrauchen!

Zwei Stunden braucht der Chronist ansonsten, um die Ungolitische Chronik zu schreiben; das ist an sich ein Geschäftsgeheimnis; aber wer dies Geheimnis weiß, kann dennoch nichts damit machen. Diese zwei Stunden wären in dieser Woche leer; außerdem würde der samstägliche Leser mit Recht bei seiner Erbsuppe sagen: „Der Diaz ist ein lauter Kopp!“ Denn was man bezahlt, das kann man verlangen. Der Chronist aber hat vergebens in seiner Mappe geblättert; außer den stets auf Lager befindlichen zu wenig brennenden Laternen in allen Stadteilen hat sich — auf mein Wort! — nichts ergeben. Und davon will der Leser natürlich nicht jeden Samstag etwas lesen; und vom Wetter spricht man nur noch im Mundfunk oder beim Kaffee; auch die Kohlenhändler und diejenigen, die „in warmen Sachen arbeiten“, haben ein besonderes Interesse an den atmosphärischen Vorgängen; wir, die wir nur passiv an diesen Dingen beteiligt sind, bereuen es von Herzen, daß wir in den vergangenen Wochen so verächtlich vom „frühlingsmäßigen Wetter“ gesprochen haben, weil wir nun erst merken, wie gut wir es hatten. Wir kriechen hinter den sparsam glimmenden Ofen und vertun die Zeit mit geistvoller Reflektion; und wie immer, wenn wir, niedergedrückt von dem ewigen Gleichmaß der Dinge, nicht wissen, was wir sagen sollen, greifen wir frohen Herzens zu einem der kostbarsten Bücher, das unsere bescheidene Redaktionsbibliothek ziert, und mit dem wir unsere unter Schmerzen geliebten Leser schon wiederholt vertraut gemacht haben. Man muß die Freiheit nutzbringend gestalten; und wir können immer noch was dazu lernen.

Es handelt sich um eines der schönsten Bücher, die es gibt; es heißt „Der gute Ton“ (Handbuch des guten Tones und der feinen Sitten) von Konstanze von Branden. Es ist im Verlag Max Hoff erschienen und ist in 325 000 Exemplaren gedruckt worden.

Nachdem wir uns schon früher einmal mit dem feinen „Benimm“ in allen Lebenslagen beschäftigt haben, schlagen wir die Beine übereinander und blättern einmal nach Gebieten, auf denen wir uns noch immer nicht sicher fühlen, wenigstens nicht so sicher, wie sich das für einen jeden gehört. Es wird heuer immer so viel von den schlechten Zeiten geredet; wir wollen sie heute einmal an dieser Stelle ignorieren, und wir wollen uns einmal darauf einstellen, wir würden dieser Tage in der Lotterie eine so große Menge Geld gewinnen, daß wir einen durch und durch feinen Benimm unumgänglich notwendig hätten, wenn wir nicht ausfallen wollten. Bilden wir uns also ein, wir müßten in einer endlich fürnehmlichen Gesellschaft essen; darauf präparieren wir uns mit Konstanze von Branden (325 000 Auflage) wie folgt:

Wir lesen da zunächst etwas Grundfähiges:
„Wenn du nicht weißt, wie du ein Gericht essen oder ein Tischgerät gebrauchen sollst, so laß dir Zeit und sieh erst zu, wie die andern es machen.“

Von dieser Regel wird man selbstverständlich gerne Gebrauch machen; sie ist einfach und einleuchtend; sie macht uns auch weiter keine Schwierigkeiten, weil sie nicht einmal neu ist. Das wissen wir noch vom Penntal her, wo wir auch immer warteten, bis der Vordermann oder der Nebenmann bei der Massenarbeit eine ähnliche Lehre gegeben hatten. Zu dieser Regel ist also nicht viel zu sagen; lehrreicher wird die Angelegenheit, wenn wir ein paar Zeilen weiter folgendes lesen:

„Stecke nicht heimlich Nachwerk und Obst in die Tassen!“
Diese Regel müssen wir uns natürlich alle merken; denn das ist doch eine gern geübte Übung geworden, die sich zuweilen auch schon auf Messer und Gabel ausdehnt, wenn sie den Silberstempel haben; und das lohnt sich auch schon eher. Von dem Verbot, Gabeln oder Löffel einzustecken, steht in dem Buche nichts. Man darf also!

„Ist nicht haltig, wie im Bahnhofskaffeehaus, bleibe aber auch mit dem Essen nicht hinter den andern zurück.“

Also lesen wir an einer anderen Stelle; und diese Regel müssen wir sehr beherzigen; nämlich, was den letzten Teil anbelangt. Es kann einem nämlich leicht passieren, daß man sonst nicht genug bekommt.

Fast ebenso wichtig wie diese Regel ist folgende:
„Fällt dir ein Löffel oder ein Messer herunter, so laß sie durch die Bedienung aufheben und durch ein anderes ersetzt werden.“

Bei der Anwendung dieser Regel muß man natürlicherweise besonders vorsichtig sein; denn wenn einmal — ganz zufällig natürlich! — gerade keine Bedienung da ist, dann kann man doch elend verhungern; außerdem könnte man sich einen bösen Hexenschuß zuziehen, wenn man sich einmal bücken sollte. Eine ebenso wichtige wie neue Regel in diesem goldigen Buche lautet wie folgt:

„Mache beim Zusage einen Unterschied, und nimm nicht ebenso viel vom Kaviar wie vom Spinat.“

Und diese Regel müssen wir uns natürlich besonders gut merken; bis jetzt haben wir nie so recht daran gedacht, wenn wir Montags, Mittwochs, Donnerstags und Sonntags unser Tündchen Kaviar verfrumelt haben. Den Grund vermag ich auch nicht zu verstehen, warum wir nicht soviel Kaviar wie Spinat nehmen sollen. Es ist doch genug da von dem Zeug. Aber Konstanze wird schon Recht haben; die weiß Bescheid, und ihrer Autorität wollen wir uns willig beugen. Morgen heißt es also: aufpassen mit dem Kaviar! Nicht mit dem Schaumöl, unter keinen Umständen!

Zwei goldene Regeln aber stehen am Schluß des Kapitels; die eine heißt so:
„Drehe keine Klagechen aus Brot und schieße nicht damit.“

Jetzt erst verstehen wir den Jörn, den Frau Schlichtfänger damals auf dem Bankett der geistig Reichtumstüchteten äußerte, als ihr ein Herr mit einem solchen Klagechen den Kneifer von der Nase feuerte; ich meine schon, die hätte bloß keinen Spatz vertragen können. Also nicht schießen!

Und zuletzt heißt es dann:
„Findest du ein Haar in der Suppe oder eine Raupe im Salat, so beseitige sie still und verbirb den anderen nicht den Appetit.“

Und da hat Konstanze sich Recht; bisher hat man eine nette Raupe im Salat meistens dem Nachbarn auf den Teller gesetzt; vielleicht mochte der sie gern; und ein Haar in der Suppe ist auch nicht zu verachten. Wir finden fast jeden Tag eins darin, allerdings nur bildlich, ohne daß wir es so ohne weiteres entfernen könnten.

In dem anschließenden Kapitel über das „Trinken“ können wir nicht viel lernen; das meiste wissen wir schon; nur eine Regel müssen wir hier wiederholen:

„Trinke mäßig und trinke nicht zu oft aus. Als Dame nimmst du mehr, als du trinkst. Sei vorsichtig, besonders beim Champagnertrinken.“

Eigentlich sind wir das schon lange; aber wir wollen es doch noch merken.

Noch eine goldene Regel dürfen wir den Leserinnen und Lesern nicht vorenthalten:

„Befestige Mahlszeit“ wird nach Beendigung des Essens nur noch im Kreise der Familie gewünscht. Wenn Gäste anwesend sind, wird dies durch eine leichte Verbeugung vor der Hausfrau und dem Tischnachbarn ersetzt; bei näheren Bekannten auch wohl durch einen Händedruck.“

Aus dieser Feststellung geht klar hervor, daß die chinesische Sitte, durch ein vernehmbares Rülpsen seiner zufriedenen Satttheit nach dem Essen Ausdruck zu verleihen, sich nicht durchgesetzt hat. Sie begann eine Zeit lang populär zu werden. Das Kapitel „Wo darf ich nicht rauchen“ bietet ebenfalls in diesem Buche noch einige Neuigkeiten; es heißt da:

„Im Theater, in der Kirche, im Konzertsaal, auf dem Friedhof, darfst du nicht rauchen.“

Das müssen wir uns gut merken; da gibt es nichts zu modern.

„Bist du verheiratet, so hängt es von deiner Frau ab, wo du im Hause rauchen darfst.“
heißt es weiter, und ich bin sicher, daß dies allenthalben von nun an so gehandhabt werden wird. Und um die Damen ein bißchen zu ärgern, setzen wir einen weiteren Satz hierher aus dem Buche:

„Bist du eine Dame, so rauche überhaupt nicht; keinesfalls gehört eine Zigarre zwischen weibliche Lippen.“

Und damit verlassen wir dieses Rauchkapitel und kommen zu einem anderen sehr saisongemäßen:

„Wie laufe ich Schlittschuh?“ und dieses Thema könnte ja doch dieser Tage, wenn auch nicht in Neusch, so doch ringsum in der Nachbarschaft aktuell werden. Und da wollen wir uns doch dieses Kapitel einmal genau ansehen; man kann nicht wissen, wofür das gut ist. Die Sache ist nämlich gar nicht so einfach, wie wir meinen. Da gibt es tausend Regeln, von denen wir u. a. für besonders wichtig halten:

„Beim Vorgehen vermeiden es, die Füße rückwärts zu heben, das sieht schlecht aus.“

Die Folgen dieser Regel würden verheerend sein, wenn jetzt z. B. eine unserer Leserinnen auf den Gedanken kommen sollte, die Füße nach vornwärts zu werfen; die Folgen wären nicht abzuheben.

Jetzt aber kommt's:

„Wenn Herr und Dame gemeinschaftlich Vorgehen wollen, so dürfen sie einander nicht aus dem Gesicht verlieren; in dem sich Hängen und wieder Nähern liegt der Reiz dieser Übung.“

Da kann man natürlich nur sagen: „Huch, nein!“

Und ehe wir dieses freundliche und aufschlußreiche Kapitel verlassen, wollen wir uns noch eben informieren, wie wir uns im Falle des Falles zu verhalten haben:

„Wenn du fällst, so springe als Herr so schnell auf, als möglich, als Dame erhebe dich vorsichtig, um deine Kleidung nicht zu zerreißen. Fallen darfst du; dabei schreien darfst du aber nicht.“

Das war im Krieg schon so; aber wir wollen es uns immer wieder merken: fallen darfst du; dabei schreien aber darfst du nicht. Nicht, daß wir also nächsten einer schreit!

Vielleicht ist noch eine kurze Behandlung des Kapitels „Wie benehme ich mich meinem Arzt gegenüber?“ gefällig; denn diese kurze Behandlung wird nicht nur dem Arzt Freude machen; warum sollen sie nicht auch einmal einen guten Tag haben; außerdem wird es besonders aktuell wirken, weil eben gerade für die Ärzte so etwas wie eine „Konjunktur“ hereingebrochen ist, die uns allerdings weniger Freude als Sorge macht. Wenden wir uns ohne weitere bisfuge Bemerkung dem Buche zu, in dem es u. a. heißt:

„Bemühe deinen Arzt nicht unnötigerweise. Vermeide möglichst, ihn während der Nacht rufen zu lassen.“

Das erste wird dir der Arzt nicht so übel nehmen, wie das andere, namentlich dann, wenn man nicht mit einer kräftigen Bladdermentzündung aufwarten kann, die sich außer andern bedeutenden Dingen, in der preussischen Gebührengordnung besonderer Dotierung erfreut. Auch die folgende Aufforderung ist sicher nützlich und vernünftig:

„Halte ihn nicht lange auf. Sei nicht weitschweifig in deinem Krankheitsberichte.“

Bei solcher Art, mit dem Arzte umzugehen, wird die Sache auch billiger; man müßte den Patienten oder Patientenanhängern sogar empfehlen, schon mit geädter Zunge an der Tür zu stehen, wenn der Onkel Doktor angehaucht kommt. Wir haben ja Zeit, nur die Diktierstift nicht; die müssen weiter, immer weiter. Nichts wirkt so sehr bei einem Arzte, als — eine allerdings gemessene — Eile; man hat dann so die Vorstellung, daß auf diesen Lebensretter außer einem selbst noch viele, viele warten; und dann will man doch nicht verantworten, daß man diese Sehnsucht über Gebühr auf die Probe stellt.

Jetzt kommt übrigens noch eine besonders schöne Stelle aus diesem Kapitel vom Arzte; vernehmen wir diese Geschichte; sie ist besonders hübsch und lieb:

„Man erzählt, daß Kaiserin Elisabeth von Oesterreich auf einer ihrer Reisen einen Arzt aufsuchte, und ohne ihren Rang bekannt zu geben, nicht allein geduldig unter den anderen im Spezzimmer wartete, sondern auch, als eine junge Frau ihr klagte, daß sie nur schwer lange von ihren Kindern fortbleiben könne, dieser freundlich ihr Vorrecht, früher vorgelassen zu werden, abtrat.“

Daß dieser Satz sehr lang ist, das tut nichts zur Sache; es steht aber auch was drin. Wir alle wollen es an dieser Stelle öffentlich geloben, daß wir als Gegenleistung für diese heroische Tat in Zukunft auch jede Kaiserin, die wir im Spezzimmer eines Arztes treffen, vorzulassen. An sich waren auch in kaiserlichen Zeiten die Kaiserinnen, Fürstinnen und ähnliche feine Leute in den Wartezimmern der Ärzte eine geringere Seltenheit; die müssen wohl in einer besonderen Klasse gewesen sein. Aber wir wollen uns die Güte der unglücklichen Kaiserin Elisabeth von Oesterreich doch merken; man kann nie wissen, ob wir nicht demnächst Gelegenheit haben, an einem Mitglied irgend eines erlauchten Hauses dafür Dant und Vergeltung zu üben.

— Aber auch der Arzt bekommt in meinem schönen Buch seine Unterweisungen: er wird mit heilsamen Verhaltensmaßregeln ausgestattet, die alle den Vorzug haben, nicht neu zu sein. Nur in einem Satze lautet so etwas wie eine Neuigkeit heraus.

Dieser Satz heißt so:

„Behandle deine armen Patienten mit derselben Sorgfalt wie die reichen. Was diese zu reichlich zahlen, das schreibe jenen zu.“

Wenn man bedenkt, daß die Verfasserin des Buches Konstanze von Branden heißt, dann ist dieser Gehmut allerdings man sieht deutlich, wie tief der Marxismus schon vorgegriffen ist, wenn er selbst nicht vor einer so erlauchten Tür wie etwa der der Konstanze halt gemacht hat; daß aber die reichen zu reichlich zahlen, daß sehen wir zum ersten Male gedruckt. Gut, daß das nicht in unserer Zeitung gestanden hat.

Dann aber schlägt doch Konstanze noch einmal einen Haken zum Arzte zurück; sie merkt vielleicht, daß sie das eigentlich nicht sagen durfte, mit der Behandlung; und so steht denn am endgültigen Schluß dieses Kapitels:

„Du hast dir überhaupt stets vorzuhalten, daß die Hilfe des Arztes an und für sich nicht zu bezahlen ist, und daß du, wenn du sein Wissen und Können durch Geld erkaufst, dich dadurch der Pflicht der Dankbarkeit gegen ihn keineswegs enthebst.“

Das merkt euch gefälligst einmal alle, die ihr an den Straßen steht und klagt; ihr undankbaren aller Schichten!

Und ganz, ganz am Schluß steht noch ein goldenes Wort: „Ein teilnehmendes Wort des Arztes hilft oft mehr als Medizin!“

Von den Apothekern steht nichts im Buch; sie werden gegen diesen Satz protestieren; aber da er nicht von mir ist, dieser Satz, so stelle ich anheim, mit Konstanze (finden Sie, daß sie sich richtig verhält?) in Verbindung zu treten. Nur eine Frage des Laien noch: wenn also schon ein teilnehmendes Wort eines Arztes mehr nützt als alle Medizin... den Gedanken darf man gar nicht zu Ende denken! Konstanze, Konstanze, — wenn das der Ärzteverein in deinem Buche liest, dann bist du verloren, und so du, trotz der Auflage von 325 000 Stück dieses Buches, noch unter den Lebenden weilen solltest, so wirst du von einem richtiggehenden Arzte kein Heil mehr erwarten dürfen; Unglückliche, nun mußt du sterben! Buhuhuhuh! —

— So, nun zum endlichen, wirklichen Schluß dieses äußerst lehrreichen Chronik-Erlasses einen Satz aus dem Vorwort zur 57. Auflage des „Guten Tones“:

„Machen sich die unangenehmen Folgen des zurückliegenden Weltkrieges auch heute noch he und da bemerkbar, so ist doch nicht zu verkennen, daß sich unser Wirtschaftsleben, abgesehen von gewissen materiellen Sorgen des einzelnen, doch wieder in gesunden Bahnen bewegt. Trotz aller Wandlungen sind die Grundlagen des gesellschaftlichen Verkehrs unverändert geblieben: der gute Ton von heute ist der alte...“

Wie sagt man doch in einem solchen Falle in Neusch?
Naß mar nett, daß se dich freiel

Diaz

X

Das Fernrohr von Trafalgar.

Der Name Trafalgar hat für jeden Engländer einen besonderen Klang; Er ist die Erinnerung an den glänzendsten Sieg, den eine britische Flotte jemals erringen konnte. Er spricht gleichzeitig vom mannhaften Ende des größten aller englischen Seehelden: Nelson. So ist es erklärlich, daß trotz der augenblicklichen Wirtschaftskrise der große Verkaufsaum eines Londoner Auktionshauses überfüllt war, nachdem man erfahren hatte, daß Andenken an Nelson zur Versteigerung kommen sollten. In erster Linie handelte es sich um das Fernrohr, das der englische Oberbefehlshaber in der Schlacht bei Trafalgar benutzte und das er in seiner einzigen Hand hielt, als ihn die tödliche Kugel beim Nahkampf mit dem „Redoubtable“ traf. Das Publikum im Auktionsaal wußte, daß ein solcher Kampf zwischen einem amerikanischen Konföderat und einem englischen Privatmann einsetzen würde. Das Bieten begann mit 4000 Mark. Als 9000 Mark erreicht waren, standen sich nur noch die Amerikaner und der eine Engländer gegenüber. Das Publikum fieberte: Würden die Amerikaner den Sieg davontragen? Dann ging für schönes Geld ein Stück britischer Kriegsehre ins Ausland. Gebot um Gebot überlieferten sich. Jeder sah, daß der Engländer bereit war, jedes Opfer zu tragen, um das Fernrohr zu erlangen. Er führte für ganz England den Kampf gegen die amerikanische Weltmacht. Er gewann ihn, denn sein letztes Gebot von rund 23 000 Mark wurde nicht übertrumpft. Brennt der Feind, bei Auktionen etwas billiger Unbekanntes, dankte dem Engländer, der erklärte, er würde das Fernrohr dem National-Marine-Museum schenken.

Das Bakterien Schiff

Ein Roman in 7 Tagen

Nr. 13
von Hellmuth-Peregrin
Copyright by Gräner & Co.,
Berlin NW. 6

Polternd fuhren drei Matrosen aus ihren Hängematten. Repetit erwartete, schon in der Tür stehend, den Nachhabenden, der mit seinen Begleitern so schnell und so leise wie möglich kam.

„Gingebracht hat man bei mir. Ich bin bestohlen. Rufen Sie mir den Kapitän! Die Gesellschaft hat mir für jeden Schaden“, sprudelte der erregte Franzose hervor.

Joe Morris hatte große Mühe, ihn zu beruhigen und ihm klarzumachen, daß ja das Erscheinen des Kapitans an der Zerkasse des Einbruchs nichts ändern könne.

Man mußte sich eben mit der Untersuchung des Falles begnügen und Repetit war überglücklich, als es sich herausstellte, daß der Spitzbube keine übermäßig große Beute gemacht habe.

So protokollierte Joe Morris den Vorfall und rückte mit der Wache wieder ab.

Am Ende des Ganges entdeckte er im Scheine der Schalenlampen Blutspuren auf dem Fußboden.

Bestürzt blieb er stehen.

„Da — steht da — Blutspuren. Hier ist einer entlang gelaufen, der sich geschnitten oder sonstwie verletzt hat. Wir müssen sehen, wo die Spuren herkommen und wo sie hingehen. Jack und Shipper verfolgen die Spur da nach dem Fahrstuhl zu — ich gehe ihnen mit Blum auf dieser Seite nach. In der Wachtstube gebt Ihr mir Bericht.“

Kapitän Oliver Sidney blickte finster auf die schriftliche Meldung des Nachhabenden über die Vorgänge der Nacht. Unwillkürlich krampfte seine neben dem Schreibtisch ruhende geballte Faust sich fester zusammen.

„Das war dieser Korbatschew“, brummte er vor sich hin, dann befahl er laut:

„Haigville soll kommen!“

Bald darauf stand der Offizier vor ihm.

„Ja, Haigville, diese Bestie war zu feige um Selbstmord, nachts suchte sie die Kabinen heim und plündert.“

Der Offizier schüttelte den Kopf.

„Ich möchte wissen, wohin sich das Vieh verflochten hat.“

„Die Wachen werden verstärkt, dauernd gehen Patrouillen von jetzt ab in den Gängen und jeder Mann bekommt den Befehl, den Verbrecher sofort niederzuschießen.“

„Zu verhaften, Herr Kapitän.“

„Nein, niederzuschießen. Ich bin nicht Führer eines Verbrechertransportes. Lebt übrigens dieser Javan noch?“

„Ich weiß es nicht, seit gestern Abend habe ich den Doktor nicht mehr gesehen.“

„Er soll dem Kerl eine so starke Dosis...“ kurz brach er ab.

Eine Weile war es still zwischen den beiden Männern. Haigville las den Bericht zum zweiten Male durch, der Kapitän machte sich umständlich seine Tabakpfeife zurecht.

„Neugierig bin ich doch, wen der Schuft heute nacht noch besucht hat. Er muß sich irgendwo verletzt haben, die Blutspuren sprechen eine berechtigte Sprache — allzulange werde ich auf eine Meldung faum zu warten brauchen. Schade, daß die Spur plötzlich an einer Stelle abbrach, von wo aus die schärfste Kombinationsgabe ein Fortführen faum austüfteln kann.“

Ein Haigville legte den Bericht aus der Hand.

„Und doch glaube ich nicht, daß ein Finden so unmöglich sein sollte, Herr Kapitän, übergeben Sie mir die Sache zur Weiterverfolgung.“

„Wollen Sie das? Gern, ich disponiere Sie für morgen von jeder Art Dienst, damit Sie den Kriminalfall aufklären können.“

„Wir müßten einen Hund haben.“

„Hahaha — wollen Sie es vielleicht mit meinem Vor versuchen? Hätte ich geahnt, der „Supercator“ verwandelt sich allmählich in ein Gespensterschiff, ich hätte einen Spürhund mit an Bord genommen.“

„Vielleicht stellt uns der Rajah einen seiner Jünger zur Verfügung, diese Halbwildern sollen doch sehr scharfe Sinne haben.“

„In ihren Dschungeln mögen sie sich bewähren, aber hier wohl faum.“

„Ich glaube, der alte Mahatma fände ihn.“

„Glauben Sie an den faulen Zauber der Hellschere? Ich nicht. Aber meinethwegen können Sie das machen, wie Sie wollen, wenn Sie nur den Strolch finden.“

Im Speisesaal kamen am anderen Morgen allmählich die Reisenden der ersten Kajüten zusammen, begrüßten sich und nahmen ihre Plätze ein, die Stewards trugen das Frühstück auf.

Major White blickte mehrmals ungeduldig nach dem Saaleingang. Neben ihm saß Professor Husterkamp, er wandte sich zu dem Major, der sich eben ein drittes Brötchen zu Gemüte zog.

„Sie sind heute so unruhig, Herr Major?“

„Ich bin überrascht, Professor Gibbons, sonst einer der Pünktlichsten, ist noch nicht hier.“

Husterkamp lächelte behaglich.

„Er wird etwas mehr Schlaf benötigen, die Sitzung hatte sich gestern ein wenig in die Länge gezogen.“

„Das kann man als Entschuldigung gelten lassen.“

„Gewiß, Gewiß.“

Husterkamp wuschte sich mit der Serviette über den Mund und legte sie gemächlich über den Teller.

Eine ganz famose Reise. Für mich ein wundervoller Nachklang, der mir die Erinnerung an den Astronomenkongreß verschönt.“

„Hatte der Kongreß selbst Sie nicht befriedigt?“

„Ganz und gar nicht. Er verlief höchst langweilig. Große Probleme oder Entdeckungen kamen gar nicht aufs Tapet.“

„Sie haben aber die höchste Auszeichnung bei der Gelegenheit erhalten.“

„Na ja. Trostgabe der Regierung der Vereinigten Staaten, damit man das teure Reisegeld nicht ganz umsonst ausgegeben habe.“

Ihnen gegenüber saßen Lord Hurlleigh, Lady Gwendoline, Lord Shrewsbury und sein Sohn Dudley in angeregtem Gespräch.

„Major White, mit dem Ausbleiben unseres Freundes Gibbons habe ich mich schon abgefunden, er wird noch der Ruhe pflegen, aber daß Li-Pu-Tse nicht kommt, das nimmt mich wunder.“

„In den Chinesen und den Javanern hatte White noch gar nicht gedacht, jetzt wurde er befragt.“

„Ich werde Professor Gibbons auffuchen und bei der Gelegenheit wahrscheinlich Li-Pu-Tse treffen“, erbot er sich.

„Oh, das wird nicht nötig sein, daß Sie sich selbst bemühen, ein Steward kann es tun.“

Der junge Dudley, der sich am Tische redlich langweilte, bat den Earl of Stampshire um die Erlaubnis, den Professor zu holen, er wolle sich bei der Gelegenheit die goldene Krawatte von Yamamata ansehen, von welcher ihm gestern Professor Gibbons soviel Schauerliches erzählt habe.

Lord Hurlleigh lachte.

„Wenn es Ihnen ein Vergnügen bereitet, so gehen Sie. Aber lassen Sie nicht Krawatten an, Sie wissen, daß sie todbringend ist.“

„Doch nun ein albernes Märchen.“

„Am den weißen Räubern die Beute zu verfahren? Nun, nun, man kann nie wissen, besser ist besser“, warnte der Earl of Stampshire und der Schalk blickte aus seinen staalgrauen Augen.

Neue schmutze Uniformen für die ungarische Parlamentswache.



Links: Die Dienuniform, rechts: die Paradeuniform der Budapestener Parlamentswache.

der nicht nur der Schutz des Parlaments und der Parlamentarier anvertraut ist, sondern die vor allem bei feierlichen Anlässen stets eine so große repräsentative Rolle spielt.

Dudley erhob sich, mit ihm Major White.

„Gestatten Sie, daß ich Sie begleite?“

„Bitte schön, Herr Major.“

Als die Herren aus dem Fahrstuhl traten, sahen sie vor Gibbons Tür zwei Matrosen stehen.

Major White stufte.

„Was gibt es dort?“

Mit wenigen Schritten waren die Herren bei den Matrosen, die ihnen den Eintritt verwehrten.

„Was geht hier vor?“ Dudley war gleich sehr erregt.

„Es darf niemand hinein, der Doktor ist bei den Kranken.“

„Wer ist krank? Nun antworten Sie doch, Mann!“

Der Professor und der Chineser sind schwer krank. Der Affe ist schon tot.“

„Was, Jonny ist tot?“

Major White war ganz außer sich. Die Tür ging auf.

Doktor Mumm trat heraus. Er war bleich wie eine Leiche.

Major White trat ihm entgegen und legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Herr Doktor, was?“

Der Arzt schrak zurück.

„Am Gotteswillen, lassen Sie mich nicht an, ich habe den Tod vielleicht an mir — ein gräßliches Entsetzen verzerrte sein jugendliches Gesicht, man sah ihm die Anstrengung an, mit der er seine furchtbare Aufregung meistern wollte.“



Die gute Tasse Kaffee... das feine Gebäck und reichliche Zeitungsauswahl!

Café A. Fischer
Krefelder Str. Nr. 28, Ruf 5004
Café W. Fischer
Niederstr. Nr. 34, Ruf 5244
Café Herkenrath
Büchel Nr. 55, Ruf 4825
Café Uhlenbrock
Kapitelstr. Nr. 60, Ruf 3219
Café Calvis
Krefelder Str. Nr. 29, Ruf 4573



Auf Anruf stellen wir erstklassiges Gebäck schnellstens zu! Grosse Auswahl in Pralinen eigener Anfertigung, billig!

„Mein Herr, wir haben eine — Seuche an Bord — der Chineser wird bald erlöst sein.“

„Was sagen Sie?“

Die Männer erblickten und traten unwillkürlich zurück. In diesem Augenblick kam Oliver Sidney, der Kapitän.

„Nun Doktor, was liegt vor?“

„Der Tod ist an Bord — eine Seuche...“

„Nun, Doktor, Sie irren sich“, drohend klang seine Stimme.

„Ich werde selbst sehen“, fuhr er fort, schob den Arzt beiseite und öffnete die Tür.

Alle drängten wieder zu ihm hin, die Neugierde war stärker wie die Furcht.

Der Arzt ergriff ihm am Arm.

„Herr Kapitän, was beginnen Sie? Denen da im Zimmer können Sie nicht helfen. Erhalten Sie sich selbst Ihren Schutz.“

„Wir werden Sie brauchen, wenn...“

„Mein Herr“, er fuhr förmlich auf Dudley los, „das da drinnen ist die Pest oder noch etwas Schlimmeres.“

Der Kapitän kümmerte sich nicht um den Arzt, er ging in die Kabine und betrachtete den unbeweglich auf dem Ruhebett liegenden Chinesen, dessen bläulich gefärbtes Gesicht unverkennlich schon den Stempel des Todes aufwies. Bläßer Schaum perlte in den Mundwinkeln, dumpf stöhnte und rächelte der Mann. Jetzt zog er sich zusammen in furchtbarem Krampf, die langen gelben Finger strakten in die Decke, und Zuckungen wie die eines Epileptikers durchzuckten den Körper.

Major White stand neben dem Kapitän. Er würgte, um zu sprechen und was er endlich stöhnend abgerissen hervorstieß, klang wie verrostet, tonlos:

„Das ist nicht die — Pest.“

Ruhig und sachlich antwortete der Kapitän.

„Ich kann das nicht beurteilen. Ich kenne die Pest nicht.“

Vord Dudley zitterte am ganzen Leibe, er starzte auf die kleine Affenleiche, die gräßlich entstellte auslag.

Doktor Mumm wollte noch einmal in das Zimmer kommen, er versuchte es, aber seine Beine verweigerten, alles drehte sich um ihn, er schwankte und fiel einem Matrosen in die Arme.

Die Tür zum Nebentraume stand offen, der Kapitän ging in das andere Zimmer und erblickte dort Professor Gibbons, der ihm irre entgegenstarrte und unartikuliert Laute ausstieß, seine Augen glühten fieberig, und gaben dem gelbgrünen Gesicht einen furchtbaren Ausdruck. Oliver Sidney beugte sich näher zu ihm herab.

„Erkennen Sie mich? Klüfferte er ihm zu.“

Der Kranke verdrehte die Augen, flüchtete die Zähne und fauchte. Auch bei ihm trat der weißliche Schaum vor den Mund.

Oliver Sidney wandte sich erschüttert ab.

„Verloren“, sagte er leise wie zu sich selbst und ging langsam, von einer ungeheuren Last niedergebogen, zu White und Dudley zurück, die beide in der Tür stehen geblieben waren.

„Herr Kapitän“, White sprach gedämpft, als fürchte er, daß Gibbons seine Worte hören könne, „ist er zu retten?“

Oliver Sidney zog die Schultern hoch.

„Was hier vorgegangen ist, weiß ich nicht. Ich habe keine Hoffnung, wir haben es mit einer entsetzlichen Krankheit zu tun. Mein Arzt versagt. Er ist zu jung — und unerfahren.“

Seine Rede war allmählich zum Selbstgespräch geworden, ganz leise verlangte seine Worte.

„... hier kann nur Gott helfen.“

Als die Herren sich zum Verlassen der schauerlichen Kabinen anschickten, fielen Whites Blicke ganz zufällig auf das eiserne Schränkchen.

Er kniff die Augen zusammen, um schärfer zu sehen.

„Der Schrank ist erbrochen — mit einem Satz war er an dem Schrank und riß die nur angelehnte Tür auf.“

Er sah die Bruchstücke der Bakterienammlung und taumelte zurück.

„Herr Kapitän — da — ist des Rätsels Lösung. Professor Gibbons Bakterienammlung ist zerstört.“

Oliver Sidney trat zu ihm.

„Eine Bakterienammlung führte er mit sich?“

Sein überraschtes Gesicht nahm einen bestürzten Ausdruck an.

„Ja. Es waren eine Anzahl verschlossener Glasröhren, welche die Kulturen enthielten. Hier in diesem zerbrochenen Kästchen waren sie eingeschlossen.“

„Wissen Sie, was das für Bakillen waren? Vermutlich auch die Tat dieses ruffischen Verbrechers.“

„An einige kann ich mich erinnern. Typhus, Cholera, Ausfall, ich glaube auch Beulenpest.“

„Beulenpest? Mich sollte es nicht mehr wundern, wenn sie das wäre“, sagte der Kapitän und zeigte auf den Chinesen.

„Nein, die kenne ich, die äußert sich anders“, erwiderte White und folgte dem Kapitän, der das Zimmer verließ.

Oliver Sidney verschloß die Tür sorgfältig und gab den Matrosen den Befehl, Wache vor der Kabine zu halten.

Dann wandte er sich an alle Anwesenden, seine Gesichtszüge waren beherrscht, eiserne Energie und ein furchtbarer Ernst sprach aus ihnen.

„Gentlemen, wir haben eine schreckliche Entdeckung gemacht. Ich bitte Sie, wenn ich fordere von Ihnen Verschwiegenheit. Wir dürfen keine Panik an Bord ausbrechen lassen.“

Herr Doktor, Sie gehen in Ihre Kabine und erholen sich von Ihrem Schrecken! In einer Stunde hole ich Sie ab. Wir besuchen die Kranken. Vielleicht ist unsere Sorge übertrieben.“

„Jedenfalls, ich bitte um Ihr Ehrenwort, daß vorläufig nichts über die Sache verlautbar wird.“

Der junge Lord Dudley unterbrach den Kapitän.

„Schon gut, aber was wollen wir Hurlleigh sagen?“

„Ich gehe mit Ihnen und erlaube ihm persönlich Bericht.“

Major White atmete erleichtert auf.

„Gut — ich hätte es nicht fertig gebracht. Ich möchte nicht der Bote einer solchen Nobispost sein.“

(Fortsetzung folgt.)

SPORT

SAMSTAG, DEN 21. JANUAR 1933

NEUSS-GREVENBROICHER ZEITUNG

Kommt der Berufs-Fußballsport?

Aber ich werde nächsten unter euch treten und eine fürchterliche Musterung abhalten!

Die morgige Berliner Tagung des Fußball-Bundes wird wahr-
scheinlich so ausgehen, daß man die Speise bedauern wird, die er
getoht haben wird; denn was die einzelnen Verbände des Reiches,
die im Bund zusammengeschlossen sind, wollen, das ist schon bekannt.
Es wird also in Berlin sehr umfangreiche Reden geben, die allerdings
an dem Abstimmungsergebnis nichts ändern werden; zum Schluß
wird der Westdeutsche Spielverband allein auf wei-
tere Flur mit seiner Meinung stehen, daß die umgehende Ein-
führung des Berufsfußballsportes eine der dringenden Forderungen
der Gegenwart ist; sie ist es zweifellos nicht; aber sie wird doch so
behandelt. Die anderen Landesverbände sind ausnahmslos gegen
die Einführung des Berufsfußballsportes. Jeder hat allerdings
einen anderen Grund; allgemeine Einigkeit scheint darüber
zu herrschen, daß eine Menge von Fußballspielern durchweg darüber
zu herrschen, daß manche Fußball-Kanonen hier und da ein paar
Mark in die Hand gedrückt bekommen, wenn sie erwerbslos sind, und
wenn sie Sonntag um Sonntag sehen, daß die Sportplätze noch immer
gut besucht sind.

Für den empfindlichen Sportler soll es ein Trost sein, daß im
Fußballsport nicht nur die Spieler, sondern auch die Vor-
standsmitglieder, sofern sie „ein Händchen“ dafür haben,
sich gelegentlich in den Segen einschießen; fünfzehn Vereinsvorsitzende
großer WSV-Verbindungen haben an Aufwandskosten 37 000 Mark ver-
braucht: Reiseflohen, Speise, Repräsentationen, Sitzungsgelder, und
man wird nicht fehlgehen, daß in diesen 37 000 Mark auch noch Gelder
enthalten sind, die hinterher wieder den Kanonen zugute gekom-
men sind. Als vor einigen Wochen der WSV (an Stelle von Spiel-
ern) Vorstandsmittelglieder aus dem Verband auswich, die zuviel
Gelder verbraucht hatten, von denen man annahm, daß sie nicht etwa
unterbringen, sondern eben für die berühmten dunklen Zwecke des
Verbands verbraucht worden waren, da wurde so etwas wie eine
Prämie auf den besten Vereinsbuchhalter ausgesetzt, der es am besten
verstand, seine Bücher so zu führen, daß erstens der Verband bei
Einsichtnahme nichts merkte, daß zweitens die Spieler irgendwie be-
zahlt würden.

Freier — und in manchen Vereinen ist es noch so — wurden
die „Prämien“ durch das berühmte „Nichtmitglied“ bezahlt, dem man
nichts machen konnte von Verbandswegen; der brave Mann schenkte
aus Begierde (aber aus sonst keinem Herzen) Anzüge, Geld,
Reisen Abendsessen, Influenza, Stellungen usw. usw.

Aber solche tollkühnen Reute bei den Vereinen sind seltener ge-
wesen, wenn es sie gegeben hat. Alles ist alle geworden, und die „Eg-
nungen“ müssen irgendwo aus den Kasseinnahmen entnommen wer-
den; das muß dann durch die Spieler, die Spieler stehen der Verbands-
inflanz offen, und dann kommt das dicke Ende.

Oft kam es auch nicht.

Das arme Verbandsgericht konnte sich nicht retten; dem Abstieg
verfallene Vereine oder Vereine, deren Hoffnungen auf Aufstieg nicht
erfüllt werden, haben nun unangenehm die Zeit, festzustellen, daß sie
absteigen, weil eben andere Vereine sie mit unfauberen Waffen
schlagen, daß sie einem System zum Opfer fallen, das durch und durch
verdorben ist, wenn nicht mit gleichen Waffen um Sieg und Nieder-
lage, um Auf- und Abstieg gestritten wird. Die Reute mit der reinen
Weste — solche gibt es auch ja noch! — beleuchten diese ohnehin schon
weiße Weste mit dem Scheinwerfer ehrender Moralität, und sie sind
mit Recht im Jern, daß sie sich einfach gefallen lassen müssen, wie
etwa der Fußballklub Gangang von 04 eine Mannschaft von 2500
Männern schickt, um ihm ein Paßel von 5-100 zu verabschieden.

Bekanntlich ist der Vorsteher von Schalke 04 aus dem Verband
ausgeschlossen worden, weil er 8000 Mk. an Repräsentations-
kosten für den Verein verbraucht hat; dem ehemaligen Vorsteher,
einem Schulmann, ist bei dieser Gelegenheit bescheinigt worden, daß
nichts Ehrenrühriges gegen ihn als Privatmann vorläge; und wer
ein wenig hinter die Kulissen schaut, der kann sich den Vorgang
denken; denn die erste Mannschaft repräsentiert ja auch.

Aber nicht nur die Konkurrenzvereine aller größeren Städte inter-
essieren sich für die neuen Anzüge und den ansehnlichen Bauch des
Gegners; da ist auch eine böse Steuerbehörde die ein Interesse
hat, was mit dem in Deutschland noch rollenden Geld geschieht. Sie
hat sich mit der Angelegenheit an der höchsten Stelle beschäftigt, und
sie will auch einige Dinge wissen die eventuell die Einführung einer
sehr willkommenen Vermögenssteuer rechtfertigen würden; denn
wenn die Kräfte bezahlt werden, dann wäre ja die Steuerfreiheit
für sportliche Veranstaltungen nicht mehr gerechtfertigt; und dann
ist die Steuer fällig.

Es gibt allerlei Möglichkeiten der Lösung für den Profi- oder
Amateurfußball; da sich so viele Reute hauptsächlich und nebenamtlich damit
beschäftigen, wird es zuletzt schon richtig werden. Der Westdeutsche
Spielverband will eventuell auch gegen den Willen der anderen Lan-
desverbände durchgreifen; seine Älten bläsen sich so, daß etwas ge-
schehen muß, meint er. Und dennoch wird es morgen wieder zu
einem Teufelskreis in Berlin kommen, wenn auch der WSV
seinen Weg in seinem Landesverband unter allen Umständen gehen
will. Er hat Mut; er scheint auch Zeit und Kräfte zu haben, mit der
„fürchterlichen Musterung“ anzufangen.

Berufsfußballspieler sind selten Millionäre geworden; die Nach-
welt sieht eben dem Reinen keine Kränze; dem allgewordenen Fuß-
ballspieler erst recht nicht. Und da, in diesem Punkte sehen wir
die große Gefahr für die, die das Abenteuer betreiben wollen, sofern
sie aktive Fußballspieler sind. Sicherlich ist ein Berufsfußballspieler
kein unangenehmere Beruf als der des Berufsreglers, Abfahrers,
Zehnteilers oder Reichhaltigen. Aber weil es mehr sind als
diese, weil zu einer Mannschaft schon elf Angestellte gehören, zu einer
Liga aber schon gleich 110-150, so werden die Gagen nicht so sein,
daß sie reich und glücklich werden könnten. Die überreichen Beru-
fsspieler sollten als abschreckendes Beispiel wirken; sie behaupten

immer, sie bezögen weniger Geld als etwa die deutschen und italieni-
schen Amateure; wir wissen es nicht; wir wissen nur, daß sie bei
nachlassender Spielleistung so schnell seinen neuen Beruf gefunden haben,
wenn sie nicht gerade Glück hatten, so große Kanonen zu sein, um
Trainer werden zu können.

Wenn man den Berufsfußballsport für den Westen einführen sollte
(was übrigens noch der Genehmigung der Wahlverammlung be-
dürftig!), so wird man von den Vereinen fordern, daß sie Farbe be-
stehen. Neue Schläge werden neuen Maßnahmen entgegenstehen,
und es wird immer wieder Amateurevereine geben, die dennoch prä-
miieren, was sie für wertvoll halten; eine Menge Vereine wird dabei
an die Luft fliegen, ein Rattenstich von Verhandlungen und Ur-

Vom heimischen Sport

Die Sportfreunde pausen — aber sonst Hochbetrieb!

Am morgigen Sonntag haben die Sportfreunde spielfreien Son-
ntag, um dann am übernächsten Sonntag in die letzte und entschei-
dende Spielperiode einzutreten. In der ersten Bezirksklasse kann es
zu großen Veränderungen morgen nicht kommen; der Ausgang des
Spieles Gertha — Interath in Interath könnte für die Reue eine
angenehme Überraschung bringen, an die wir allerdings nach den
Leistungen der Interath in Reue vom vorigen Sonntag nicht
glauben; unmöglich ist diese Überraschung allerdings auch nicht.
Gertha müßte eigentlich in Interath das bessere Ende für sich
haben, während 22. 04. dahin einen glatten Sieg über Victoria
davontragen sollte. Für links ist aber Bül 18 in Front zu erwarten,
dagegen ist die Begegnung zwischen Germania 08 und Germania
Ratingen als offen zu bezeichnen.

In der zweiten Bezirksklasse sind die beiden Reue
Vereine morgen in sehr wichtigen Spielen tätig. Mehr und mehr
sind die Spiele dieser Klasse durch die Rivalität der beiden Nord-
stadtervereine ebenfalls zu Anziehungspunkten für die Reue Fußball-
gemeinde geworden; den es geht in diesem Jahre ziemlich knapp zu
an der Spitze; fast jedes Spiel kann Entscheidung bringen, die von
Bedeutung sind, weil die Unterlegene der Spitzengruppe nicht mehr
als einen oder zwei Punkte ausmachen. Und auch der morgige Son-
ntag hat wieder zwei Spiele auf der Karte, die für die beteiligten
Vereine von erheblicher Bedeutung sind.

Das erste wird in Reue ausgetragen:

Ballspielverein — Solzheim

2.30 Uhr Burgunderstraße.

So angenehm den Reue Vereinen der Sieg der Holzheimer über
Büderich am vergangenen Sonntag auch gewesen sein mag, so wird
er doch die W-Reute auch andererseits mit Vorbedacht betrach-
ten haben, was das eigene Spiel am morgigen Sonntag anbe-
langt. Die Holzheimer sind mit ihrem Erfolg vom Vorsonntag an
die Spitzengruppe herangekommen; ob sie sich dort halten können, das
wird sich morgen schon zeigen; wir halten die Reue für hart
genug, das Spiel einwandfrei zu gewinnen, wenn sie ihr Spiel
spielen werden und sich durch die andersgeartete, oft ebenso erfolg-
reiche Spielweise des Gegners nicht aus dem Konzept bringen lassen;
ein etwaiger Sieg der Holzheimer Gäste könnte eine ziemlich be-
deutende Verringerung in der Tabelle anrichten, eine Rolle, die Holzheim immer
genau gespielt hat.

Auch das andere Spiel der Gruppe

Büderich — Neuß-Weißberg

hat es in sich. Büderich könnte mit einem Erfolg auf dem eigenen
Platz in Büderich nicht nur die Niederlage des Vorsonntages
ausgleichen, sondern auch mit dem einzigen Punkterfolg die Weiß-
berger hinter sich stellen. Diese Möglichkeit ist zu verlockend, daß
man auch hier auf einen Kampf rechnen kann, der von beiden Mann-
schaften das Beste fordert. Auch hier geht es um die Bestätigung der
Spitzengruppe, an der beide Vereine beteiligt sind. Und diese Tat-
sache gibt auch diesem Spiele eine besondere Bedeutung. Ob es
wieder ohne Entscheidung ausgehen wird, wie das erste Mal, ist
ebenfalls schwer zu sagen, wie etwa den einen oder anderen der beiden
Gegner als den besseren zu bezeichnen. Weißberg wird das fremde
Terrain nicht unterschätzen dürfen.

Post Neuß — Delrath.

Die Reue Postporter müssen nach Delrath, um dort das fällige
Punkterfolg auszutragen. Auch der Spitzengruppe ist in der zweiten
Klasse eigentlich noch nichts entschieden. Hier haben noch eine ganze
Anzahl von Vereinen Abstiegssorgen. Die Postporter sollten, wenn
ihre letzten Leistungen als Maßstab gelten dürfen, in Delrath zu
einem Erfolg kommen können.

Rhenania Düsseldorf — Sportfreunde Nievenheim.

Auf fremdem Boden werden die Nievenheimer morgen ihre Sor-
gen haben; zwar ist Rhenania der einwandfreie Tabellenletzte, aber
der Ehrgeiz, auch noch einmal zu gewinnen, wird auf eigenem Platz
sicherlich einen starken Antrieb erhalten; und der konnte genügen,
den Gästen zum Verhängnis zu werden.

Reichsbahn — Himmelgeist

In der Gaulasse ist von Reue Vereinen nur die Reichsbahn
tätig. Ihre Reute müssen nach Himmelgeist und werden dort einen
schweren Stand gegen den recht spielfähigen Gegner haben

Grün-Weiß — Mörsenbroich

5 Uhr Neufeldberg.

Die Grün-Weiß haben sich für Sonntag einen Gegner aus der
2. Bezirksklasse verpflichtet, der auch in Reue bekannt sein dürfte.
Das spielerische Können Mörsenbroichs liegt auf beachtlicher Stufe.
Mit der Verpflichtung Mörsenbroichs sollte man wohl etwas zu viel
gefragt haben; man wird kaum an einer Niederlage vorbeikommen.
Zieht man aber die letzterzeitigen Resultate von Grün-Weiß in Be-
tracht, so wird auch in diesem Kampf keine allzu hohe Tor Differenz
fallen. Ein schönes Spiel dürfte zu erwarten sein.

Auch die 2. Elf von Grün-Weiß wird gegen den WSV-Reuling
Nordhof 2. vorher um 1 Uhr seine Vorbeeren ernten können.

teilen wird für lange Zeit die Ruhe des Verbandes zerstören. Wie
werden das sehen.

Der Westdeutsche Spielverband hat nicht etwa die Absicht, be-
stimmte Vereine zu Berufsvereinen zu erklären; er will viel-
mehr in verschiedenen westdeutschen Städten Treuhänder ernennen,
die den Berufsport zu betreiben haben; diese sollen dann Mannschaf-
ten bilden und verwahren. Der Zustrom würde also aus den anderen
Verbandsgebieten nicht aufzuhalten sein, wenn eben gut bezahlt wird;
von der Bezahlung wird die Leistung abhängen,
und damit ist der Treuhändergedanke von vornherein in der Weise
bestimmt, daß Städte mit guten Einnahmen eben auch gute Mann-
schaften haben werden. Es gehört also auch Kapital zu dem Geschäft.
Wenn man hier in der Gruppe einen Wunsch zur morgigen Sitzung
in Berlin äußern darf, so wäre es der, daß die Sache nicht überstürzt
wird, daß nicht eine neue Klasse geschaffen wird, die den Gang- oder
Halb-Amateurevereinen von heute eventuell das Lebenslicht ausblasen
könnte.

F. H.

Winterhilfeveranstaltung

der Neuffer Turner.

Sonntag abend im Zeughaus.

Im Verlauf der letzten Tage sind wir des öfteren auf die Winter-
hilfe-Veranstaltung des Verbandes Neuffer Turnvereine und Polizei-
sportverein Neuf am Sonntag abend 7 Uhr im Zeughausaal zurück-
gekommen. Es wird erwartet, daß alle Neuffer Turner und Sportler
diese Veranstaltung unterstützen. Für den äußerst geringen Eintritts-
preis von 0,50 Mark (für Arbeitslose 0,30 Mk.) wird ganz hervor-
ragendes geboten. Wenn bedacht wird, daß die Turner und Turne-
rinnen, die sich auf der Zeughausbühne produzieren, sich alle aus
Idealismus zur Verfügung stellen, so kann die ganze Einnahme den
Neuffer Rolleisenden zur Verfügung gestellt werden. Sollte das
Zeughaus nicht bis auf den letzten Platz gefüllt sein, so wäre dies be-
sonders für die Neuffer Turngemeinde nicht gerade besonders lobens-
wert. Auf das, was geboten werden soll, nochmals näher eingehen,
erübrigt sich, da hierüber schon genügend geschrieben wurde. Jeden-
falls wird niemand unbefriedigt den Zeughausaal verlassen. Auf
den Großfilm, der im zweiten Teil der Veranstaltung gezeigt wird,
„Es wächst ein Geschlecht! Turnerinnen!“ soll aber doch
noch besonders hingewiesen werden. Die Veranstaltung wird pünkt-
lich um 7 Uhr beginnen.

Neuß-Weißberg — VfB.-Eintracht

11.15 Uhr Breichstraße.

Für morgen steht den Neuffer Handballanhängern ein Großkampf
bevor. Kämpfen doch beide Mannschaften um die zweite Tabellen-
stelle und um die Teilnahme an den Aufstiegsspielen. Beide Mann-
schaften stehen augenblicklich mit je vier Punkterfolgen an zweiter
Stelle. Das Hinspiel verloren die Neuffer durch ein zerfahrenes
Spiel und durch unzulängliche Schiedsrichtervereinstimmungen hoch mit 12:4.
Da nun die Neuffer sich augenblicklich aber in Hochform befinden
und morgen wieder konzentriert antreten werden, so wird ihr Gast un-
möglich seinen letzten Sieg so leicht wiederholen können. Sollten die
Neuffer sich den Platzvorteil zunutze machen und im Bewußtsein ihrer
letzten Chance spielen, so kann es leicht möglich sein, daß sie den
Spiel diesmal unterziehen. Hoffentlich behalten die Neuffer ihre
Nerven und kämpfen sie bis zum Schluß dann soll der Sieg eventuell
hier bleiben. Geht es aber schief, dann werden sie wohl oder übel
noch ein weiteres Jahr in der zweiten Klasse bleiben müssen. Beseitigt
wird das Spiel von dem sehr guten Schiedsrichter Janßen vom
Rathen Spielverein. Vorher findet noch ein Fußballspiel der 2.
Mannschaft gegen Büderich statt.

SC. „Jugend“ — VfL. Benrath

Obige Mannschaften fanden sich schon mehrmals gegenüber. Sieg
wechselte mit Niederlage, jedoch war die letzte Niederlage für die
Neuffer sehr empfindlich. Vor Jahresfrist zogen die Neuffer mit
Treffern der Gegend, Vergeltung zu üben, wohl nicht unwesentlich
dazu beitragen wird, ein stilles Spiel zu gewährleisten. Wie der
große Bruder Fußball, zählt auch die Handballmannschaft des VfL
Benrath zur ersten Tabellenreihe; so daß nicht allein die Absicht,
zu gewinnen, die erhoffte Revanche bringen wird, sondern auch tat-
sächlich um den Sieg gekämpft werden muß. 11 Uhr im Stadion.

Vereinigte Stahlwerke — AZ. 92

Neuß behauptet noch immer einen guten Mittelplatz in der Tabelle
und sollte nach dem Spiel vom vergangenen Sonntag wohl in der
Rage sein, die Gastgeber zu schlagen. Allerdings wurde das Hinspiel
nur ganz knapp von Neuß gewonnen. AZ. muß sich also bewußt sein,
daß der Gegner nicht zu unterschätzen ist, und es muß alles aus sich
herausgeben, damit zwei weitere Punkte nach Neuß fallen.

Punchingklub Neuß — Hildener Boxklub

Heute unternimmt der Punchingklub Neuß eine Reise nach Hilden,
um mit seiner Kampfstaffel gegen den dortigen Boxklub 1928 anzu-
treten. Der Punchingklub hat voraussichtlich die größeren Ausichten
auf den Gesamtsieg. Als Einleitung kämpfen zwei Jugendliche
Schiffer und Kramer (beide Punching). Im nächsten Treffen
begegnen sich Steinhauser und Gläuner. Die bisherigen
Treffen verliefen unentschieden. Der erste Klubkampf steigt im Hie-
gengewicht zwischen Diermanns (P.) und Gutmacher (H.).
Der Neuffer kann den Kampf gewinnen. Ein ausgeglichener Kampf
ist im Bantam Dery (P.) und Binkler (H.). Gelhaufen (P.)
und Deker (H.) kreuzen im Weltergewicht die Handschuhe. Das
erste Mittelgewichtstreffen steigt zwischen Reuter (P.) und Mo-
senhainer (H.). Die letzten Kämpfe konnte der Neuffer alle für
sich erfolgreich gestalten, und auch hier hat er Ausichten. Das zweite
Mittelgewichtstreffen, gleichzeitig der Hauptkampf, bringt Fran-
ken (P.) mit Hoffmann (H.) zusammen. Hoffmann ist als guter
Boxer bekannt und Franken schlagkraft. Hoffmann hat hier keinen
leichten Stand. Abfahrtszeit (Auto) heute 6.30 Uhr von G. Paar,
Furtberstraße.

Tagesfilm

Ein Riesensportturnier, an dem Arsenal London, Aston Villa, Everton, Celtic, Glasgow Rangers, Motherwell, Ferencváros Budapest, Juventus Turin, Slavia Prag und Vienna Wien teilnehmen sollen, planen englische Funktionäre in London bei künstlicher Beleuchtung durchzuführen.

Deutschland hat dem Norwegischen Eishockeyverband seine Meldung zu den in diesem Jahre zum 50. Male zum Austrag gelangenden Olympischen Spielen abgegeben.

Nur sechs Meldungen waren beim endgültigen Nennungsschluss zu den deutschen Eishockeyspielen in Moskau eingegangen. Diese sind von Barwa (Berlin), Donaubauer (München), Voetsch (Berlin), Sandtner (München) und Gebr. Rube (Berlin).

Zu den bayerischen Eishockeyspielen, die am Sonntag in Oberaudorf am Inn zum Austrag gelangen, haben 356 Teilnehmer ihre Meldungen abgegeben.

Der Polizei SV. München hat sich nach einem Beschluss des Vorstandes aus dem WSB abgemeldet und wird nun zur Z. übertreten.

Der Königlich Niederländische Fußballbund hat den Österreichischen Fußballverband zu einem Länderspiel, das am 19. Febr. in Amsterdam vor sich gehen sollte, eingeladen. Die Österreicher waren zu diesem Spiel nicht abgeneigt anzutreten. Da nun aber die Holländer nur eine Reiseschuldigung von 5000 Gulden zahlen wollten, hat Österreich die Einladung abgelehnt.

Der SC. Rot-Weiß Köln ist nun, nachdem schon der Deutsche SC. Hannover eine Einladung nach Oxford zum Osterhochturnier der Universität erhalten hatte, ebenfalls von den Engländern eingeladen worden.

Frankreich und Italien haben für den 11. Juni einen Leichtathletikländerkampf nach Paris vereinbart.

Die Schweizer Briefer-Bobmeisterschaft, die am Donnerstag in St. Moritz zum Austrag gelangte, wurde von Capadrutt (Schweiz) vor Ronjallaz (Schweiz), Thomson (USA), Schürmann (Schweiz), Meili (USA), Maday (Australien) und dem Bob des Berliner SC. mit Aufbaum am Steuer gewonnen.

Die schlesischen Eishockeyspielen mussten wegen der schlechten Schneeverhältnisse auf den 28.-29. Januar verschoben werden.

Die Billard-Weltmeisterschaften der Amateure werden vom 5.-8. April vom Kölner Billardklub in Köln zur Durchführung gebracht.

Im Hauptkampf der Berufsboxkämpfe des Berliner Spitzering am Freitagabend trennten sich der Schwede Agren und der Hannoveraner Trollmann nach sechs Runden unentschieden.

Griech Campe, Deutschland Olympiaborder im Weltgewicht, absolvierte am Freitagabend in Berlin gegen den Leipziger Polter II seinen ersten diesjährigen Kampf. Vor 1500 Zuschauern blieb Campe nach wenig guten Leistungen nach Punkten erfolgreich.

Jacob Domgörgen schlug am Freitag im Leichtgewichts-Endkampf des internationalen Boxturniers in Zürich den Rumänen Covaci nach Punkten.

Bei den Schweizer Bobmeisterschaften in St. Moritz wurde am Freitag das Bobleigh ausgetragen. Hier blieb der Schweizer Fehrerabend in 2:51,8 Min. vor Capadrutt (Schweiz) erfolgreich. Der Deutsche Eppenheimer kam an vierter Stelle ein.

Hockey:

Schwarz-Weiß Neuf - Deutscher Sportklub Düsseldorf

Ein wichtiges Spiel ist diesmal im Neuf-Hockeylager vorgesehen. Der Deutsche SC. brennt seit langem darauf, die vor ca. 2 Monaten auf eigenem Platz erlittene 1:3-Schlappe auszumerzen. Wer die stille Rivalität, die zwischen den Düsseldorf- und Neuf-Klubs herrscht, kennt, weiß, mit welcher Zähigkeit jeweils gekämpft wird. Entscheidend für den Ausgang der bisherigen Begegnungen war fast stets die große Leistung der Neuf-Hintermannschaft im Kampf mit dem guten WSB-Sturm. Diese und nicht zuletzt die taktisch außerordentlich geschickte Anlage der ganzen Handlungen war auch bei dem letzten Neuf-Sieg ausschlaggebend. Sicherlich werden die Gäste hieraus ihre Lehren gezogen haben und diesem Umstand Rechnung tragen. Andererseits werden aber auch die Schwarz-Weißen die Gelegenheit benutzen wollen, ihren guten spielerischen Ruf durch einen weiteren wertvollen Sieg über einen bedeutenden Gegner zu festigen. Der Beginn dieses interessanten, Sport versprechenden Spieles, ist auf 11 Uhr festgesetzt. Platz im Weihenberger Park.

Außerdem: 10 Uhr 2. Herren und 15 Uhr alte Herren u. Knaben.

Kraftsportklub Concordia - Stürzelberg

Sonntag nachmittag 5 Uhr steigt in Stürzelberg der fällige Rückkampf im Ringen und Gewichtheben der beiden Mannschaften von Neuf und Stürzelberg. Kurzlich vector die zweite Garnitur von Concordia 15:13, moogen die Gewichtheber erfolgreich sein konnten. Die Concordiamannschaft wird sich nun alle Mühe geben, Vergeltung zu üben, was ihnen jedoch nicht leicht fallen wird. Auch die Gewichtheber müssen sich stark ins Zeug legen, um den Gesamtsieg für die Vereinsfarben zu holen. Im Ringen stehen sich folgende Paarungen gegenüber: Fliegengewicht: Genster (N.) - Feuchthofen (St.). Bantam: Grelmann (N.) - Fehlbender (St.). Feder: Schillberg (N.) - Walzfor (St.). Leicht: Klein (N.) - Moll (St.). Mittel: Liebens (N.) - Stöpp I (St.). Halbmittel: Gierich (N.) - Langen (St.). Schwergewicht: Püllen (N.) - Stöpp II (St.). Gewichtheber: für Neuf: Wolf, Grelmann, Reich, Merzenich, Veng, Riemes, Grau. Abfahrt Sonntag 4 Uhr vom Vereinslokal (zum Robber) Glockhammer. Auch Schachturnier.

Kraftsportklub Concordia. Heute Samstag im Vereinslokal Jos. Meiswinkel (zu Robber) Familienfest. Mitglieder und Familienangehörige eingeladen. Anfang 8 Uhr.

Werkspor - Handball.

Radiator - Genfel.

Heute 14 Uhr Bergheimer Platz.

Nach dem Sieg über Ironold treten die Radiatorleute heute gegen Genfel an. Es ist ein interessantes und schönes Spiel zu erwarten.

SC. Zons gegen SC. Hildorf.

2.30 Uhr in Zons.

Zons spielt diesmal auf eigenem Platz, was für den SC. gegenüber dem Hinspiel ein Plus bedeutet. Aber sie werden auf der Gut-

Der D.K.-Sport am Sonntag.

Robesia - Arminia

Sonntag 3.30 Uhr Bergheimerplatz.

Wieder steigt ein Lokalkampf an der Bergheimerstraße. Dieses Mal zwischen Robesia und Arminia. Schon oft standen sich die beiden Ortsvereine im Meisterschaftsspiel mit wechselndem Glück gegenüber. Die 1. Mannschaft der Robesia scheint die Krise überwunden zu haben, zeigte doch das Spiel am vorigen Sonntag gegen Rheinfahrt bedeutende Fortschritte. Arminia hat in letzter Zeit angenehm von sich reden gemacht, wenn auch das Spiel gegen Kleinbroich nicht sonderlich überzeugen konnte. Dem sportliebenden Publikum steht jedenfalls ein schönes, spannendes Spiel bevor und so darf man mit Bestimmtheit mit einem guten Besuch rechnen.

Rheinfahrt - Wanslo

Eines der interessantesten Spiele der Kreisklasse steigt am morgigen Vormittag um 11 Uhr auf dem Bergheimerplatz. Rheinfahrt hat den 3. St. mit eindeutigem Abstand führenden Spitzenreiter Wanslo zu Gast und wird ihr ganzes Können aufbieten, die knappe 3:4-Niederlage aus der ersten Serie auf eigenem Platz wettzumachen. Die Möglichkeit dazu ist gegeben, denn auch Stürzelberg vermochte auf heimatischem Boden zu gewinnen. Nicht von der Hand zu weisen ist auch die Stärkung der Mannschaft des Gastgebers im Vergleich zur ersten Saison. In beide Mannschaften ritterlich zu kämpfen verstehen und das Spiel in Schramm (Schweizer) (an Stelle für den erkrankten Feder, Kant) einen außerordentlichen Spieler gefunden hat, ist die Gewähr für eine sportliche, schöne Begegnung gegeben. So darf der erwünschte zahlreiche Besuch nicht ausbleiben. Die Spieler mögen im Interesse des Sports und des Vereins weniger von den Karnevalsvorfällen genieren, um am Spieltage selbst voll und ganz auf dem Posten sein zu können.

Anschließend spielt die Reservemannschaft gegen Wacker Dellhoven.

Handball.

Rheinfahrt - Treuwacht Vieren

Am 10 Uhr gibt es eine hartnäckige Handballaueinandersehung auf dem Bergheimerplatz, da die Vieren genau wie die Fußballer Vertreter gegen diesen Gegner etwas auf zu machen haben. Es dürfte für den Leiter des Spieles nicht leicht sein, das Spiel reibungslos über die Zeit gehen zu lassen, da beide Partner erforderlichenfalls über eine gute Dosis Härte verfügen. Darum ist die Bitte an die Akteure angebracht, dennoch den Rahmen des Erlaubten seinen Moment zu überschreiten, da es für den Gauvorstand und auch für den Handballmannschaft des Gau, deren Mannschaften sich hier gegenübersetzen, sicherlich keine angenehme Aufgabe sein würde, wenn Ent-

sein müssen: die Hildorfer haben lektin durch einen hohen Sieg von sich reden gemacht.

W.S.B. Turnerinnen - Grafenberg

(Meisterschaftsspiel.)

Sonntag müssen die Neuf-Turnerinnen nach Düsseldorf-Grafenberg, um gegen die dortige Turnerinnen-GS im Meisterschaftsspiel um Sieg und Punkte zu kämpfen. In den letzten Spielen war bei den Neuf-Turnerinnen ein Formrückgang festzustellen. Die WSB-Turnerinnen müssen schon an die Spielweise, die sie am Anfang der Spielaison zeigten, anschließend um in Düsseldorf zu gewinnen; Abfahrt 1 Uhr Ede Bahnhofstraße.

W.S.B. im Landkreis

Die Meisterschaftsspiele gehen weiter.

2. Bezirksklasse.

Weselinghoven - Kapellen.

Die Kapeller Mannschaft wird in Weselinghoven an der Rennbahn schwer zu kämpfen haben, wenn sie einen Sieg meiden will. Die Plagherren sind außerordentlich kampflustig, und sie werden dem Gegner keine Gelegenheit geben, sich voll zu entfalten, denn das würde ihnen zu Verhängnis werden.

W.S.B. Gierath - Neutath (3 Uhr).

Keinen leichten Stand werden die Neutather in Gierath haben, da letztere nämlich am Sonntag gegen Weselinghoven eine gute Form bewiesen. Unter Aufsichtung allen Adressats wäre es vielleicht für die Gäste möglich, einen knappen Sieg zu landen. Mit einem Unentschieden dürften beide Parteien vollzufrieden sein.

Neuenhausen - Grevenbroich.

Neuenhausen muß schon, auch wenn das Spiel auf eigenem Platz ist, alles in die Waagschale werfen, um beide Punkte zu Hause zu behalten. Was die Neuenhauser an Technik mehr haben, ersetzen die Gäste durch größeren Eifer.

Gierath - Jüchen.

Die Ohnentather empfangen den Fußballklub Jüchen. Auf eigenem Gelände sind die Ohnentather besonders spielfest, so daß für die Gäste wenig Aussicht besteht, erfolgreich abzuscheiden. Immerhin dürfte der Ausgang nur knapp werden.

1. Gauklasse.

Rechenberg - Hemmerden.

Im Hinspiel ließen die Rechenberger einen Punkt in Hemmerden. Das Spiel endete 1:1. Ob die Hemmerder aber morgen ebenso glimpflich abkommen werden, ist fraglich.

Königsböhren - Guster.

Eine Gefahrenklippe für die Gusterer GS ist dieser Kampf auf dem gefährlichen Königsböhren Boden. Schon der erste Kampf in Guster endete 1:1. Wenn es morgen klappen soll, dann wird man alle Register ziehen müssen.

Jaderath - Gindorf.

Aus dem ersten Kampf mußte Jaderath mit 2:0 geschlagen abziehen, aber inzwischen hat man sich etwas verbessert, und es besteht die berechtigte Aussicht, daß man morgen an Gindorf Revanche nimmt.

Gerätewettkampf in Grevenbroich.

Der Städtewettkampf wird am 29. Januar abgehalten. Er findet im Hotel Verck statt und beginnt um 4 Uhr. Die Übungen (Freiübung, Barren, Pferd Quer-Ried) werden von vier Kampfrichtern, von jedem mit der Höchstzahl 10, gewertet; eine fehlerfreie Übung erhält also 40 Punkte. Jeder der vier Turnvereine (Gierath, Grevenbroich, Heinsberg, Linnich) stellt 6 Wettturner. Die Gäste der Veranstaltung erhalten als Eintrittskarte eine Wertungstabelle, in welcher die Namen der Turner und ihre Leistungen so eingetragen sind, daß jeder Zuschauer seine eigenen Wertungen eintragen und daraus das Gesamtergebnis ermitteln kann. Nach jeder Übung wird die Wertung und die bisher erreichte Gesamtpunktzahl des einzelnen Vereins bekanntgegeben. Eine solche Bekanntgabe der Wertungen und Punktzahlen wird nicht stattfinden. In den Gedanken der Abperschulung auch Ansehenstendenzen zu vermeiden, ist der Eintrittspreis äußerst niedrig festgesetzt. Da die auswärtigen Turner mit ihren Gästen schon eine größere Anzahl Plätze belegt haben, dürfte es sehr zu empfehlen sein, den eingezeichneten Vorverkauf in Anspruch zu nehmen. Ueber die Reihenfolge des nachfolgenden vaterländischen Wettkampfes in dem gleichen Lokal werden Hinweise noch veröffentlicht. Die Kreisfelder Fußballkapelle wird konzertieren.

gleisungen vorkämen. Wenn man sich auch durch Entscheidungen mancher Schiedsrichter in der letzten Zeit benachteiligt fühlt, so darf man daraus nicht das Recht zu sportlichen Unanständigkeit herleiten. Das Spiel sollte seine Anziehungskraft nicht verlieren, zumal für das geringe Eintrittsgeld auch das nachfolgende Fußballspiel gegen Wanta angesehen werden kann.

Grimlinghausen 1. - SCB. 1.

Die Vorstädter haben sich für Sonntag die in letzter Zeit in den Vordergrund getretene Mannschaft der Gesellen verpflichtet. Die bisherigen Spiele hatten immer einen gewissen Reiz, zumal der Gastgeber versuchte, den Neuf-Turnern den Rang im Bezirk streitig zu machen. Bisher ist es der Mannschaft nicht gelungen. Der Kampf am Sonntag ist aber noch nicht entschieden, zumal die Neuf-Turner auf ihrem Platz zu kämpfen verstehen. Die Gesellen müssen jedenfalls besser spielen als vergangenen Sonntag. Die Vorstädter haben in der Bezirksklasse bewiesen, daß sie Tore werfen können, wenn auch die Mannschaften mehr oder weniger spielerisch nicht auf der Höhe sind. Gegen Gauvortreter haben die Gesellen noch immer gezeigt, daß sie zu kämpfen verstehen. Sie werden deshalb auch die größere Routine mit in den Kampf bringen. Wenn der Sieg auch knapp ausfällt, so dürfte er doch den Einheimischen nicht zu nehmen sein. Spielbeginn 11 Uhr in Grimlinghausen. Abfahrt 9.45 Uhr.

Stürzelberg - Konfordia Vieren

14.30 Uhr in Stürzelberg.

Für die Stürzelberger werden die Vieren sehr schweres Hindernis sein. Diese stehen an vorletzter Stelle und werden den „Rheinwächtern“, die am Sonntag noch durch den Heberaufstieg gezeigt haben, daß sie ein gewichtiges Wörtchen mitreden wollen, keine Schwierigkeiten machen.

Siegfried Rorf - Blau-Weiß Handweiser

Die Gäste sind in Rorf noch unbekannt. Jedoch werden sich beide Mannschaften bemühen, ein schönes Spiel vorzuführen. Der Ausgang des Kampfes ist offen. Abstoß 3 Uhr.

Sportfreunde Hosten - Hermanns Glehn

In Hosten treffen sich morgen 11 Uhr obige Mannschaften im Meisterschaftsspiel. Wer wird liegen? Eine schwierige Frage, da sich gleiche Kräfte messen. Vielleicht spricht der eigene Platz das entscheidende Wort. An beiderseitigen Anstrengungen wird es nicht fehlen.

Sportvereinsnachrichten

Deutsche Jugendkraft, Bezirk Neuf. Heutige Geschäftsstunde erst von 6-7 Uhr. Sonntag 14-15 Uhr Annahme der Spielergebnisse und Berichte. Fragebogen!

Arminia Aarich. 1. Mannschaft 3.30 Uhr hier gegen Glehn 2. Meisterschaftsspiel. 1. Jgd. 11 Uhr hier gegen Rheinfahrt 1. Jgd. R.-Spiel. Schüler in Viderich. Näheres durch den Spielführer.

Sportabteilung Rheinfahrt. Fußball: 1. Mannschaft gegen Wanta 11 Uhr Bergheimerplatz. 2. Mannschaft gegen Dellhoven 11 Uhr Bergheimerplatz. 3. Mannschaft spielfrei. 1. Jgd. 10 Uhr nach Aarich. 1. Schüler nach der Andacht nach Rorf. 2. und 3. Schüler 15 Uhr im Stadion. Handball: 1. Mannschaft gegen Vieren 10 Uhr Bergheimerplatz. 2. Mannschaft spielfrei.

Robesia 19. 1. Mannschaft Sonntag 2.30 Uhr Bergheimerstraße R.-Spiel gegen Arminia. Treffpunkt 1.15 Uhr in Marienhaus. 2. Mannschaft spielfrei. 1. Jgd. 10 Uhr im Stadion gegen Horren Diplomspiel. 8 Uhr am Kirchgang. Schülermannschaft heute 4 Uhr im Stadion gegen Grimlinghausen.

Arminia Neuf. Sonntag 1. Mannschaft 2.30 Uhr Bergheimerplatz gegen Robesia. Treffpunkt 1.45 Uhr Bergheimerplatz. 1. Jgd. gegen Dornagen. Treffpunkt 12 Uhr an der Bahn. 2. M. spielfrei.

Vorflug Robesia. Sonntag Aufstapf gegen Cammericher Bor-klub 1925. Schachturnier 2. M. WSB-Kreisfinale. (Aufsicht.)

Sportverein Hosten. 1. Mannschaft Meisterschaftsspiel gegen Ballspielverein Neuf. Abfahrt 1.20 Uhr ab Bahnhof Hosten. Spiel 2.30 Uhr. 2. Mannschaft gegen 2. Ballspielverein 11 Uhr. 11 Uhr hier. Junioren gegen 2. M. 11. Abfahrt mit Auto um 9.30 Uhr ab Vereinslokal. Mannschaftsauffstellungen in den Vereinsbüchern.

SC. Hildorf. 2. Mannschaft Sonntag 2.30 Uhr am Jägerhof gegen Hemmerden 2. M.

Alfa. Turn- und Sportverein 03. Der Turnrat macht es allen Mitgliedern zur Pflicht, die wöchentliche Veranstaltung des Verbandes Neuf-Turnvereine Sonntagabend 7 Uhr im Jugendhaus zu besuchen. Turnverein „Gut Heil“ Wiltgen-Parth. Sonntag im Lokale der Wwe. Joh. Tillmann, Wiltmannstraße, Familienfest. (Näheres siehe Anzeiger!)

Turnerklub Aarich 1912. Heute 4 Uhr Turnen der Schülerabtlg. 8 Uhr Turnen der übrigen. Morgen: Stiftungsfest; Anfang 7 Uhr. Stiftungsfest der Turnerklub Aarich. Morgen 21. Stiftungsfest im Saale von W. Michels, Freibühnen, Barren- und Freibühnen, Verlosung und Feilbail. Anfang 7 Uhr. Eintritt 0.50 Mark.

Rheinfahrt Neuf-Grimlinghausen. Sonntag spielen 1. Handball gegen WSB 1. Jgd. Abfahrt 11 Uhr. 1. Fußballspiel gegen Hadenbroich; Abstoß 1 Uhr. Schüler gegen Schüler Rheinfahrt 1. Jgd. Abstoß 4 Uhr. Alle Spiele sind in Grimlinghausen.

Turn- und Hosten-Parth. Wiltgen. Spiele für Sonntag: A. 6. Mannschaft 2 Uhr in Aarich. Abfahrt 1 Uhr (Zimmermann). 2. M. 11 Uhr hier Meisterschaftsspiel gegen Glehn. Jüngst 4 Uhr hier gegen Glehn. 1. Mannschaft und Jugend spielfrei.

Siegfried Rorf. Fußball: Sonntag 3 Uhr 1. Mannschaft gegen Blau-Weiß Handweiser. Schüler 4.30 Uhr gegen Rheinfahrt. Alle Spiele in Rorf. Handball: Die Jugendmannschaft bei Adler Neuf-Weidenberg zu Gast. Abfahrt 11 Uhr. Dienstag 8 Uhr Heimabend für Handball. Freitag Geräteturnen in der Tonhalle. Samstag 5 Uhr Schülerheimabend.

Neuf-Schwimmerverein 1900. Alle erwachsenen Mitglieder von 14-25 Jahre, die sich einer Kameradschaft im Sinne des Rotkreuz der deutschen Jugend anschließen wollen, wollen sich sofort bei W. Panzer, Sternstraße 22, oder G. Kopp, Düsseldorf, Straße 99 melden. Die Eltern unserer erwachsenen Jugendlichen mögen diese zur Teilnahme anhalten, da eine weitere Hebernahme in den freiwilligen Arbeitsdienst nicht ausgeschlossen ist.

Sportfreunde D.K. Hosten. Heute 8.30 Uhr im Jugendheim Spielerführung. (Mannschaftsauffstellung.)

Schachabteilung „Ervinger“. Morgen 3 Uhr in Düsseldorf Schachwettkampf der Bezirksvereine Düsseldorf-Neuf. Schach Form gegen Schachabtlg. Springer. Abfahrt 2.15 Uhr ab Rorf. Schachturnier unter willkommen.

Adler Weidenberg. Fußball. 11 Uhr Handweiser. Treffpunkt 10 Uhr an der Kirche. Handball. 11 Uhr Rorf. Treffpunkt 10 Uhr an der Kirche per Rad.

SC. „Jugend“. 1. Mannschaft - WSB. Renth G.-Spiel. Abfahrt 11 Uhr Stadion. 2. Mannschaft spielfrei. 1. Jgd. - Rorhina Düsseldorf. Abfahrt 10 Uhr Düsseldorf. Abfahrt 8.30 Uhr Bahnhof.

W.S.B. Hemmerden. Sonntag Meisterschaftsspiel in Rechenberg. Abfahrt 1.15 Uhr.

Ballspielverein. 1. Mannschaft spielfrei. 2. Mannschaft M.-Spiel gegen Sp. u. Sp. Treffpunkt im Stadion. Abstoß 11 Uhr. Treffpunkt 10.30 Uhr im Stadion.

Donntag, den 22. Januar 1933.

100
